

Das Brudertöbéli in Ganterschwil

Autor(en): **Anderes, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **25 (1998)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Brudertöbéli in Ganterschwil

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil / Dr. dès. Martin Peter Schindler, St.Gallen

In jüngster Zeit ist das Brudertöbéli (Gemeinde Ganterschwil) ins Interesse einer breiteren Bevölkerung gerückt. Für Wanderer und Geschichtsfreunde ist das bewaldete Stichtal zur Thur schon lange ein Geheimtip. Südlich von Ötschwil lädt es ein und führt über steile Geländestufen zu einer Felshöhle. Hier hausen die Eingeweihten vom Brudertöbéli. Wer aber mehr wissen will über diesen verwunschenen Ort, muss sich mit seiner spannenden Geschichte befassen.¹

Eine Eremitenklausen am Pilgerweg²

Ganterschwil, erstmals 779 erwähnt, ist altes Siedlungsgebiet. Die Pfarrkirche Unserer Lieben Frau stand seit alters unter den Fittichen des Klosters St.Gallen und gibt sich noch heute durch einen mittelalterlichen Turm und spätgotische Fresken (um 1460) als kirchenpolitische Wegmarke zu erkennen. Die alte «Reichsstrasse» führte an ihr vorbei thuraufwärts über Ötschwil und Laufen bis Dietfurt, wo die Rüdberg, eine alte Burg der Grafen von Toggenburg, einen Talriegel schob.³ Die Kirchenpatroninien St. Jakobus (Degersheim und Mogelsberg) und St. Maria (Ganterschwil und Oberhelfenschwil) verraten den alten Pilgerweg nach Santiago und Maria Einsiedeln. Die nahe Loretokapelle bildet ein barockes Glied in der Kette der lauretanischen Heiligtümer zwischen Bodensee und Zürichsee, die da sind: Wartegg bei Rorschach (gegründet 1706), Lichtensteig (1678), Berg Sion ob Gommiswald (1781) und Tuggen (1663). Über Einsiedeln führte dann der Weg zum Gotthard nach Italien bis Loreto bei Ancona.

An dieser Pilgerachse waren – meist etwas abseits – auch Einsiedeleien angelegt, Orte des



¹Die Grafschaft Toggenburg von Johann Jakob Bühler 1749, publiziert in Augsburg 1784 (Ausschnitt mit Brudertöbéli). Stiftsarchiv St.Gallen.

Rückzugs und der Gemeinschaft. Männer und Frauen, Eremiten und Beginen bevölkerten die Gegend, lebten einsam oder schlossen sich zu Klösterchen ohne feste Regel zusammen. Diese Einsiedeleien und Samnungen überdauerten die Reformation nur selten. Aber gerade im Toggenburg erwiesen sie sich als zählebig. Die 1178 dem Kloster St.Johann (Alt St.Johann) einverleibte St. Peterszelle (St.Peterzell) entwickelte ein Eigenleben und schwang sich zur Propstei empor (seit 1555 St.Gallen zugehörig). Die auf der Pfanneregg über Wattwil gegründete Beginensammlung mauserte sich zu



Blick über die Thur auf den Weiler Ötschwil; dahinter Landzunge mit Gedächtnisstätte Brudertöbeli (links der Tanne), darüber Chuderberg (Williswies) und Äwil (links). – Foto B. Anderes.

einem Kloster durch und wurde sogar zu einem Zentrum der franziskanischen Klosterreform (Pfanneregger Reform 1599). Nach einem Brand der stattlichen Anlage verlegten die Pfanneregger Schwestern ihr Kloster auf die Wenkenrüti unweit des heutigen Bahnhofs Wattwil, wo es unter dem Namen Maria der Engel weiterbesteht.⁴ Unweit westlich davon, auf dem sog. Hünersedel am alten Rickenaufstieg, hatte seit 1403 eine Bruderklausen bestanden (vorher von Beginen bewohnt), die wohl in der Reformation einging.

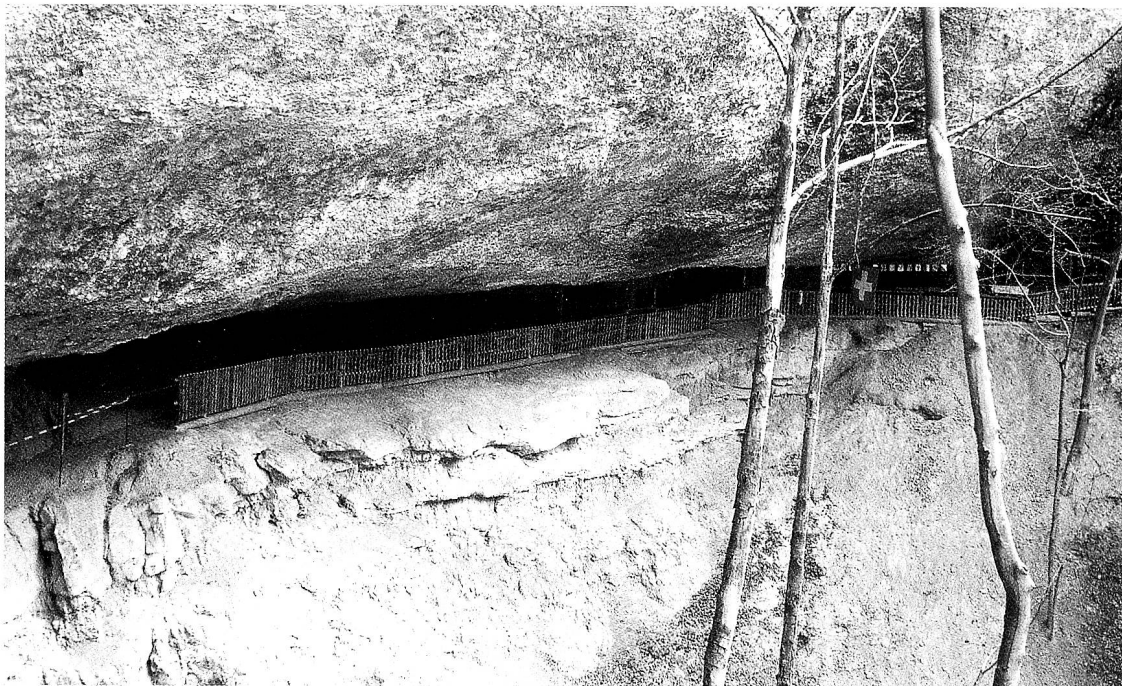
In diese Gruppe von Einsiedeleien gehört das Brudertöbeli bei Ganterschwil. Die mittelalterliche Bruderklausen hat nicht nur die Reformation überdauert, sondern war auch - mit Unterbrüchen - bis ins mittlere 19. Jahrhundert bewohnt. Erst jene klosterfeindliche Zeit fegte dieses anachronistische Gebilde, das ein kirchliches Eigenleben fristete, weg. Selbst der Pfarrklerus war damals häufig gegen nicht-pfarrkirchliche Institutionen wie Klöster, Privatkapellen und Bruderschaften eingestellt. Der Brief von Pfarrer Josef Weber vom 18. Januar 1865 spricht diesbezüglich Klartext (Anhang). So unverständlich aus heutiger Sicht der noch 1865 erfolgte Abbruch der Klausen Brudertöbeli ist, so begreiflich war damals die Wegräumung eines ungeliebten Objekts, das nur Kosten verursachte und einen schlechten Ruf genoss. Die mausarme katholische Kirchengemeinde Ganterschwil, welche die Pfarrkirche mit den Evangelischen teilen musste, hatte

ganz einfach weder den Willen noch die Mittel, dieses Relikt aus äbtischer Zeit zu bewahren oder gar zu restaurieren.

Das war in der gegenreformatorischen Zeit anders, als sich die Katholiken - oft mit Hilfe des Abtes - im überwiegend reformierten Toggenburg behaupten und nach aussen manifestieren mussten. Das Brudertöbeli hatte damals nicht nur eine gottesdienstliche Funktion, sondern auch einen kirchenpolitischen Stellenwert. Die Kapelle stand der katholischen Minderheit uneingeschränkt zur Verfügung. Zudem hatte das «Bruderhaus im Tobel auf dem Sedel» ein gutes finanzielles Polster aus alten Lehen und Zinsen.⁵ Daraus geht auch hervor, wie sehr das Heiligtum dem Volke nahe stand. Trotzdem scheint der Abbruch 1865 keinen schriftlich nachprüfbar Widerstand hervorgerufen zu haben.

Naturerlebnis Brudertöbeli

Auf einer weit ausgreifenden Geländezunge zwischen Ötschwil und Laufen grüsst seit einigen Monaten ein kapellartiges Gebäude: Wegweiser und Gedächtnisstätte für das Brudertöbeli. Die so benannte Eremitenklausen stand ca. 500 m taleinwärts mitten im Wald und ist heute über ein Strässchen erreichbar. Ein Wasserfall und eine Lichtung verraten den geschichtsträchtigen Ort, zu welchem ein Holzsteg führt. Ein verzauberter Wiesengrund ruht



Höhle im Brudertöbeli mit überhängendem Nagelfluhfelsen und zurückweichender Molasse; heute Grottenwirtschaft. – Foto B. Anderes.

im Schosse von Tannen, Buchen und Eschen, ja sogar von einem wilden Kirschbaum, und ist erfüllt vom Rauschen des Wildbaches. Himmel und Erde, Licht und Schatten, Stille und Hall verweben sich zu einem eindrücklichen Naturerlebnis.

Unweit des Geländeabsturzes zeichnet sich ein baumbeständenes, geböschtes Rechteck ab. Gemäuer aus Bachkieseln treten zutage. Eine Inschrifttafel gibt Auskunft: Hier stand die Einsiedlerklausen Brudertöbeli, erlebte eine mittelalterliche Blüte, überdauerte die Reformation und verschwand 1865.

Ihr Geist schwebt weiterhin über dieser entrückten Welt. Nun steigt ein gepflegter Treppenweg empor, windet sich und gibt plötzlich den Blick auf eine sich auftürmende Felswand frei. Über ihren Scheitel schiesst munter ein Bach, verschleiert die schattige Fluh und stürzt in den Schlund. In der ganzen Felsbreite tut sich ein schwarzer Rachen auf mit vorgewölbtem Oberkiefer aus Nagelfluh und fliehendem Kinn aus Sandstein, bedrohlich und schwarz, aber gerade hoch genug, um Einlass und Durchlass zur andern Talseite zu gewähren.⁶ Die magische Stätte, einst wohl ein Kultort, ist heute mit Tischen und Bänken gastlich bestückt und lädt zur «Einkehr» ein. Mensch und Natur geben sich hier ein verschworenes Stelldichein. Es steht ausser Zweifel: Eremitenklausen und Höhle gehören zusammen, aber die Geschichte der Höhle ist ins Dunkel getaucht.

Wie sah die Eremitenklausen aus?

Aus alten Kartenwerken ist kaum ersichtlich, wo genau die Klausen im Brudertöbeli stand und wie sie aussah. Auf einer zeichnerischen Vorlage von 1759 zu einer 1784 in Augsburg publizierten Toggenburger Karte ist sie immerhin klar auszumachen.⁷ Auf der Eschmann-Karte um 1850 ist die Kapelle nicht mehr als Sakralbau zu erkennen und auf der Siegfried-Karte ist sie verschwunden.

Unsere Vorstellungen beruhen einzig und allein auf einer 1837 datierten, leider verschollenen Bleistiftzeichnung von Johann Georg Schmied (1818–1895)⁸ und einem danach geschaffenen Aquarell von Josef Halter (1877–1968), Bütschwil, heute im Ortsmuseum Bütschwil.

Schmied hat sich seinen Standort an der rechten Talflanke ausgesucht. Die Zeichnung zeigt eine altertümliche Baugruppe auf einer Geländekanzel und gibt den Blick frei ins Thurtal mit einem Weg von Ötschwil nach Laufen, was heute wegen des Waldes nicht mehr möglich ist. Im Vordergrund senkt sich die Wiese und nimmt einen eingezäunten Bauerngarten auf. Bach und Steg sind durch eine Böschung verdeckt. Hingegen ist ein gewundener Pfad zum Eingang des Bruderhauses auszumachen. Der Geländeabsturz ist durch einen Hag gesichert. Während der Naturrahmen nur angedeutet ist, scheint die Baugruppe sehr genau

aufgenommen zu sein. Die sichtbare Nordflanke der Kapelle weist einen nach rechts verlagerten Eingang auf, der über ein paar Ausenstufen erreichbar ist. Über dem kielbogigen (?) Scheitel sind ein Wappen (?) und unleserliche Schriftzeichen (Jahrzahl?) angedeutet. Etwas links der Mauermitte öffnet sich hart unter der Dachtraufe ein kleines Fensterchen. Im Chorbereich ist ein stichbogiges Barockfenster ausgebrochen. Das durchgezogene Satteldach trägt über der Eingangsachse einen polygonalen Dachreiter mit barocker Zwiebelhaube. Der rechteckige Zuschnitt ohne aussen ersichtliche Chorauscheidung sowie die unterschiedlichen Öffnungen lassen erkennen, dass die Kapelle eine längere Baugeschichte verkörpert und vermutlich ins Mittelalter zurückreicht.

Das Bruderhaus steht schräg zur Giebelfront der Kapelle, mit der es baulich verbunden ist. Der zweigeschossige Blockbau mit flach geneigtem Satteldach macht einen urtümlichen Eindruck. Die anscheinend unverschaltete Front weist in der Giebelmitte einen Pfettenvorstoss (oder Ständer?) auf, welcher das Doppelfenster trennt; darunter ist die Wandpfette leicht aus der Mitte nach rechts gerückt. Auffällig ist die Eckpartie: oben ungefügter Pfettenstrick, unten offenbar zurückgeschnitten und durch Bretter (?) abgedeckt, am Fuss ein Schwellenschloss oder gemauerter Sockel. Die Fenstergruppen der Wohngeschosse sind asymmetrisch angeordnet. Im Erdgeschoss sind barocke «Lätze» vorhanden, welche auf Zugläden schliessen lassen. Ein offenes Klebdach mit Stützen fasst auf der Frontseite die Fenster zusammen. Das obere Fensterpaar links weist neuere Klappläden auf. Die Türe liegt auf der Traufseite im gemauerten (?) Hinterteil; darüber kragt eine Bretterwand leicht vor. Der Kamin am Firstrand deutet auf die Küche.

Erscheinungsbild, Bauweise und Fensterteilung machen – wie die Kapelle – einen altertümlichen Eindruck. Das auffällig flache Tätschdach verweist vielleicht ins 15./16. Jahrhundert und verschwistert es mit dem 1450 erbauten (dendrochronologisch datiert), heute im Freilichtmuseum Ballenberg aufgestellten Bauernhaus aus Egeten-Wattwil oder mit einem nur bildlich überlieferten Haus in Niederhufen-Nesslau, aber auch vereinzelt Häusern im obern Toggenburg, etwa in Starckenbach-Alt St.Johann und Wildhaus, letztlich mit der «Zwinglihütte».⁹ Zwei Tätschdachhäuser sind auch im Dorf Ganterschwil anzutreffen, die im Zuschnitt verwandt sind, aber im 19. Jahrhundert neue Fenster erhielten.¹⁰

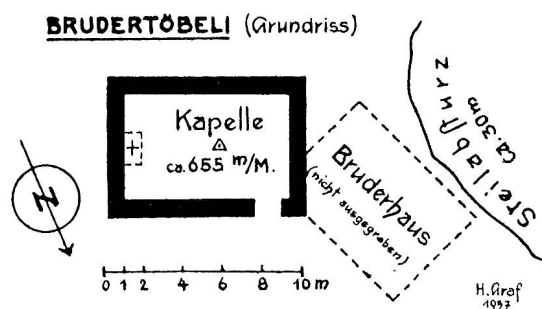
Der Grabungsbefund 1951

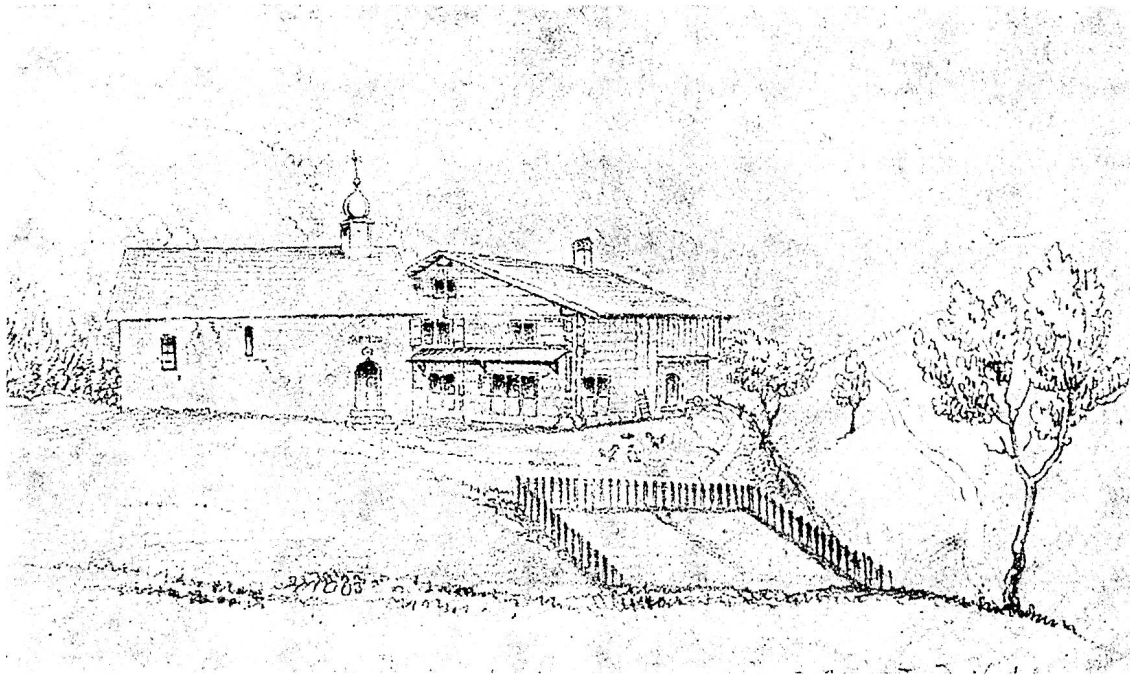
Die 1951 vom Burgenforscher Jakob Grob (1900–1981), Laufen-Bütschwil, im Alleingang durchgeführte Grabung der Kapelle bestätigte das Bilddokument. Der auf den Grabungsplatz gerufene Hans Graf (Jg. 1912), Lehrer in Dietfurt, jetzt wohnhaft in St.Loreto-Lichtensteig, nahm die freigelegten Grundmauern der Kapelle planmässig auf und deutete den Standort des Bruderhauses an. Er studierte die Publikationen von Kanonikus Anton Müller (gest. 1954), sammelte weitere mündliche Informationen und veröffentlichte seine Erkenntnisse 1958.

Sie seien hier kurz zusammengefasst:

Die Kapelle mass 8,4 x 5,28 m im Licht und hatte 0,8 m dicke Mauern. Bachkiesel und Tuffsteine mit Kalkmörtel vermischt bildeten das Baumaterial. Im Abbruchschutt fanden sich Bruchstücke der Altarplatte aus gelblichem Sandstein mit Hohlkehle und zwei grün glasierte Tonscherben. An der Innenseite der teils noch stehenden Südwand hatten sich bis auf ca. 40 cm ab Boden Wandmalereien erhalten. Malerieste fanden sich auch auf Mauerstücken. Teilweise waren zwei Malschichten feststellbar. Die untere fiel hinsichtlich Schönheit und Frische der Farben besonders auf, herauszuheben ein Heiligenkopf von ca. 2 dm² Fläche; sonst waren nur Linien und Flecken zu erkennen. Die Malerei wurde später mehrere Male übertüncht (weiss, ockerfarben, weinhefefarbig). Der Kapellenboden bestand aus Ziegelsteinen. Nach der Überlieferung war eine flache Holzdecke, die himmelblau gestrichen war und gelbe Sterne aufwies, eingebaut. Hinten befand sich eine Empore, die vom Bruderhaus her zugänglich war. Hier konnte auch das Glöcklein geläutet werden.

Leider sind die Freskenreste, die angeblich ins Ortsmuseum Bütschwil kamen,¹¹ dort nicht mehr aufzufinden, so dass über Thematik, Stil und Datierung nur spekuliert werden kann. Bei der ersten Schicht dürfte es sich um spätgotische Malerei gehandelt haben, weil Hans Graf beim genannten Kopf die Fresken in St.Dionys bei Wurmsbach (Gemeinde Jona) in





Brudertöbeli. Kapelle und Bruderhaus im Jahre 1837. Die Zeichnung von Johann Georg Schmied ist nur in einer Reproduktion bekannt. Aufruf: Wer kennt die Originalzeichnung?

Vergleich zieht. Man könnte ebenso gut auf die benachbarten Malereien in Ganterschwil (um 1460), Oberhelfenschwil (um 1460) und im Kloster Magdenau (1477) sowie auf die leider zerstörten, aber durchgepausten Fresken in Tuferschwil (um 1470/80) hinweisen.¹² Wann die Fresken im Brudertöbeli übertüncht

wurden, ist ungewiss. Wohl im 17. Jahrhundert kamen neue Malereien (wahrscheinlich al secco) auf die Tünche zu liegen, die ihrerseits wieder überstrichen wurden.

Aufhorchen lässt die Nachricht, eine ca. 60 cm hohe profane «Portraitbüste» aus Sandstein sei ins Ausland verkauft worden. Heinrich Edel-



Der Wiesengrund im Brudertöbeli von Osten. Die Einsiedelei stand hart an der Geländekante; die Grundmauern der Kapelle sind durch Böschung und Bäume markiert. – Foto B. Anderes.

mann notiert: «Schlussstein einst bei Antiquar Baumberger in Bütschwil». Es könnte sich um ein spätgotisches oder nachgotisches Bildnis gehandelt haben, das einen Wohltäter oder einen Werkmeister darstellte und im Gemäuer eingelassen war.

Ein Gewölbe (im Chor?), als dessen Träger oder Schlussstein ein solches Bildwerk am ehesten in Frage käme, scheint im Brudertobel nicht vorhanden gewesen zu sein, sonst hätten die Augenzeugen sicher davon berichtet.¹³

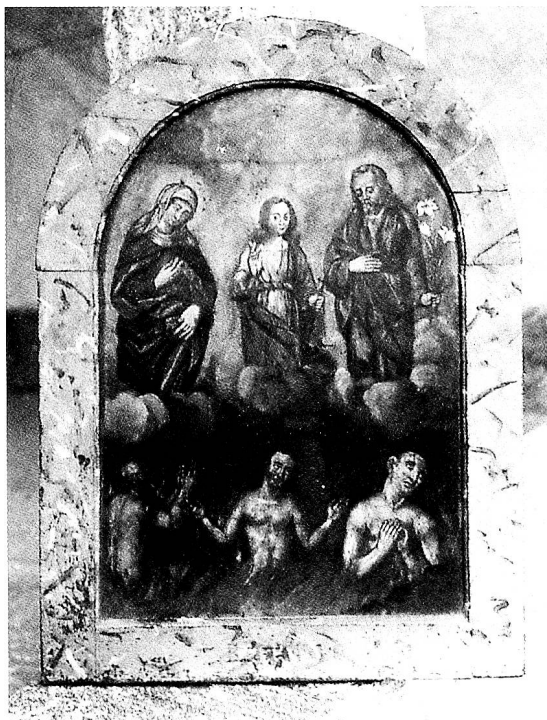
Generell gehört die Brudertöbeli-Kapelle in eine Gruppe alter, nichtpfarrkirchlicher Kleinbauten, die gerade im untern Toggenburg recht zahlreich waren, aber fast alle ohne Bild-dokumente verschwanden: Flawil (im Feld), Degersheim (im Bereich der heutigen katholischen Kirche), Brunnadern (gegenüber der reformierten Kirche), Bichwil (unterhalb der heutigen Pfarrkirche) und Dietfurt (Feld). Nur die Kapellen St.Konrad in Schwarzenbach und St.Laurentius in Unterbazenheid sind erhalten geblieben.

Typologisch verkörpert das Brudertöbeli etwas Besonderes. Das Gebäudepaar Holz und Stein, Profanbau und Sakralbau, ist offenbar für Einsiedeleien oder einsame Wallfahrtskapellen geradezu charakteristisch. Das schönste Beispiel ist zweifellos die obere Ranftkapelle (Flüeli-Sachseln).¹⁴

Eine ähnliche Baugruppe ist auch für die St.Idda-Klausen in Fischingen überliefert.¹⁵

Die Ausstattung

Sporadische Hinweise und Bemängelungen der Visitatoren lassen eine sich langsam ändernde Einrichtung erahnen. 1603 und 1612 wies der mit einer blauen Decke bekleidete Altar ein bemaltes Antependium auf, das heisst eine Frontbemalung der Mensa (auf Holz?). Ein Altaraufbau wird nicht erwähnt; dagegen werden folgende Einzelstücke aufgezählt: ein Kruzifix aus Holz, hölzerne Kerzenständer, eine Hängelampe, ein Handgiessfass und eine Fahne. Der 1621 im Bruderhaus wohnende Klausner oder Mesmer (adituus) missbrauchte die ziemlich hässliche Kapelle (satis vilis) als Vorratskammer (pro cella penaris) und den Altar als Milchablage (mensam lacte plenam). 1759 stellte man fest, dass die altarbekrönenden Engel sehr hässlich (valde turpes) und die flankierenden Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus restaurierungsbedürftig seien; also müssen Letztere schon recht alt gewesen sein. Das Altarbild stellte die hl. Maria Magdalena als Büsserin dar, wohl wie üblich mit entblößten Brüsten; denn der Visitator will sie ersetzen lassen, weil sie anstössig sei (quod aliqua lineamenta valde scandalosa). Die Kapelle glich einer Dunkelkammer (camera obscura), weshalb im Chor ein neues Fenster ausgebrochen werden soll (wohl das auf der Schmied-Zeichnung sichtbare grosse Fenster). Einige Ausstattungsstücke waren bis in die



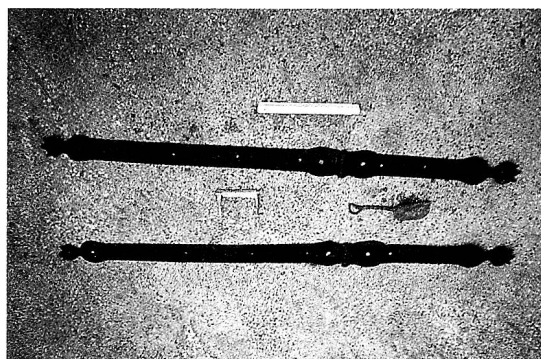
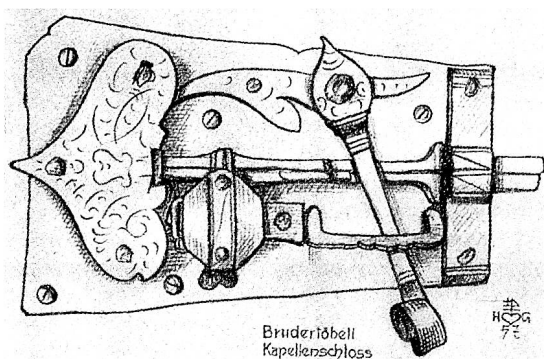
Muttergottes und Heilige Familie als Fürbitterinnen der Armen Seelen. Zwei barocke Gemälde E. 17. Jh., ehemals im Brudertöbeli, um 1945 im alten kath. Pfarrhaus Ganterschwil, heute verschwunden. Nach kleinen Aufnahmen im KDM-Archiv St.Gallen.

40er Jahre im alten katholischen Pfarrhaus Ganterschwil aufbewahrt und sind seither verschwunden. Heinrich Edelmann notierte noch folgende Ölbilder: zwei Gemälde mit Bogenabschluss, darstellend die Heilige Familie bzw. die Muttergottes über dem Fegefeuer (90 x 70 cm) sowie eine Madonna (H. 120 cm), «ziemlich schlechte Figur, Arm und Hand sind zu gross, barock». Vielleicht gehörte auch ein gemalter «Christus im Kerker» (125 x 81 cm) in die Brudertöbeli-Gruppe. Von den Gemälden gibt es Kontaktkopien verlorener Kleinbildnegative.

Das in die 1864 neu gebaute Iddakapelle auf St.Iddaburg gelangte Glöcklein wurde angeblich in die Mission verschenkt. Erhalten haben sich dort dagegen zwei Kelche, von denen der reichere aus der Zeit um 1630 aus dem Brudertöbeli stammen dürfte.¹⁶ Das 1951 gefundene Schloss der Kapellentüre wird im Toggenburger Museum Lichtensteig aufbewahrt.

Gab es ein zweites Brudertöbeli?

Die bekannte Zeichnung von 1837 vermittelt nicht unbedingt die heutige Stimmung im Brudertöbeli, die von Wald und Lichtung geprägt ist. Sollte hier gar nicht die alte Klausen dargestellt sein, sondern eine anderswo gebaute Einsiedelei mit gleichem Namen? Die Frage schien umso berechtigter, als jüngst eine zweite, 1847 datierte Zeichnung auftauchte, welche angeblich das Brudertöbeli zeigt und die Signatur des topographisch exakten Kleinmeisters Johann Jakob Rietmann (1808–1868), St.Gallen, trägt (Privatbesitz). Dargestellt ist eine kleine Hütte mit einem Vorbau, links ein Bildstock, dazwischen ein friedlicher Bach und ein Steg. Rechts beherrscht ein felsiges Gelände mit einer Tannengruppe das Bild. Ist aber wirklich das Brudertöbeli dargestellt? Zweifel steigen bereits beim Gesamteindruck



Türschloss der Kapelle im Brudertöbeli, gefunden 1951, jetzt im Toggenburgermuseum Lichtensteig. - Handzeichnung von Hans Graf 1957. Türbeschläge, wohl aus dem Brudertöbeli, gefunden 1995 im «Hobi-Keller» in Oberötschwil. Das kleine Gefäss ist vielleicht ein Weihrauchpfännchen. - Foto Kantonsarchäologie.



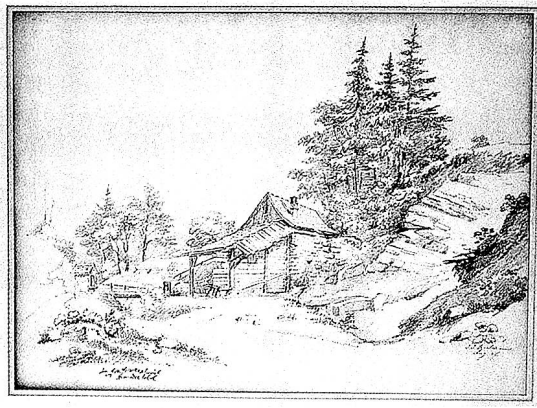
Zwei Kelche in der Iddakapelle auf St.Iddaburg. Links: spätgotisch um 1500/1550, vielleicht aus dem Brudertöbeli, oder eher aus St.Laurentius Bazenheid. Rechts: Renaissancekelch um 1630, von Johann Riggenschwiler, Wil, wahrscheinlich aus dem Brudertöbeli. - Fotos Dora Fanny Rittmeyer.

auf, der nichts mit dem vertrauten Landschaftsrahmen gemeinsam hat. Hütte und Bildstock muten nicht «toggenburgisch» an, verraten eher eine «katholische» Landschaft (Sarganserland?). Und in der Tat: Bei genauer Betrachtung der Schriftzüge des Künstlers Rietmann und der Bezeichnung «Brudertöbeli» fällt auf, dass Letztere von einer andern Hand stammt; es liegt also eine irrtümliche oder bewusste Verfremdung eines originalen Rietmann-Blattes mit unbekannter Örtlichkeit vor.

Wie einst Friedrich Schliemann mit Homers «Ilias» in den Händen nach dem sagenhaften Troja suchte, und zum Erstaunen der Fachwelt auch fand, so setzte Josef Hobi (geb. 1941), Ganterschwil, 1995 seinen Spaten in Oberötschwil an, etwas oberhalb des Strässchens nach Laufen. Hobi, der in der Williswies oberhalb des Brudertöbeli aufgewachsen ist, kennt das Gelände wie seinen Hosensack und wusste



Unbekannte Höhle mit Blockhütte. Kohlezeichnung, signiert F.N., datiert 1852. Fotokopie im Besitz von Josef Hobi, Ganterschwil. Das Bildmotiv ähnelt dem Brudertöbeli, stellt aber eine Hütte dar, die nie erwähnt wird.



Hütte mit Steg und Bildstock in felsiger Landschaft. Bleistiftzeichnung 1847 von Johann Jakob Rietmann, Privatbesitz Wittenbach. Die neuere Bezeichnung «Brudertöbeli» beruht wohl auf einem Irrtum.

auch, dass der Standort einer 1966 abgebrochenen Stallscheune verdächtig war; denn nach Auskunft von Frau Berta Rüegg-Frehner, Ganterschwil, Gattin des damaligen Besitzers, hatte unter jenem Gebäude ein stattlicher Mostkeller gelegen. Hobi liess sich vom Bauer Jakob Meier-Rüegg die Erlaubnis zu einer Grabung geben.

Hobi stiess auf Anhieb auf diesen Keller. Mehr noch. Er fand zahlreiche eingebaute und lose Werkstücke, sogenannte Spolien, die von einem mittelalterlichen Bau stammen mussten. Der rechteckige Grundriss stimmte zudem der Form nach mit der Kapelle auf der Schmied-Zeichnung überein. Also ein Keller als Unterbau einer zweiten Kapelle? Ein ungewöhnlicher Befund.

Der «Hobi-Keller» archäologisch betrachtet

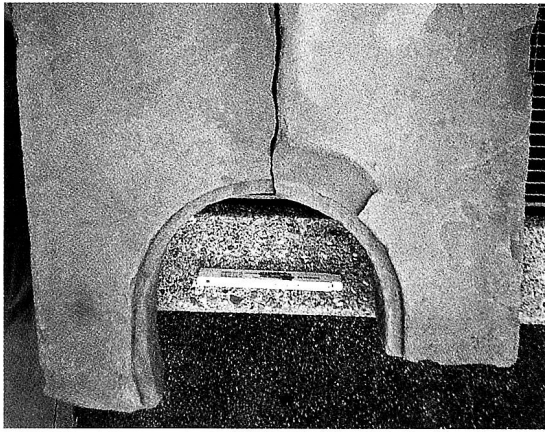
Der unterirdische Raum war im Süden durch eine Binnenmauer aufgeteilt. Nach Aussage von Frau Rüegg befand sich dort der Zugang, eine steile Kellertreppe. Die Wände des Kellers sind aus Bruchsteinen aufgemauert, worunter sich auch Spolien (wiederverwendete Gebäudeteile) befinden. Besonders zu erwähnen sind Teile eines Bogens mit Rundstab (gotisch?) und eines geraden, gekehlten Gewändes, die beide zu einer Mauernische zusammengemauert sind. Weitere wiederverwendete Steine finden sich in der Binnenmauer (Bogenstück vom selben Bogen wie in der Nische). Hinter der Westwand scheint in den Balkenlöchern eine weitere Wand aus gesägten Tuffsteinen sichtbar zu sein. Dahinter befinden sich zwei

Jauchekästen. Der Raum wies zudem ein Gewölbe aus Ziegelsteinen auf, das nur noch im Ansatz erhalten ist. Die Ziegelsteine (30 x 15 x 6 cm) scheinen maschinell hergestellt zu sein. Unter dem Gewölbe finden sich im Bereich des gewölbten Raumes beidseitig vier Balkenlöcher (15 x 15 cm).

Spolienmauerwerk ist schwer zu datieren. Hinweise geben die Spolien selbst, die anderen Baumerkmale sowie die schriftlichen Quellen. Die Spolien können sehr wohl von der abgebrochenen Kapelle stammen, wie dies die mündliche Überlieferung auch will (so bereits von Hans Graf überliefert). Es ist nämlich nicht anzunehmen, dass zu dieser Zeit noch weitere gotische Spolien von einem anderen Bau in der näheren Umgebung zur Verfügung gestanden hätten. Ist diese Überlieferung und die Bestimmung der Spolien korrekt, so ergibt sich für den Bau des Kellers ein «terminus post» von 1865, dem Datum des Abbruchs der Kapelle. Dafür sprechen nun auch sowohl das Ziegelsteingewölbe aus maschinell hergestellten Ziegeln als auch die späte Nennung des Kellers (1928) in den Lagerbüchern (Anhang). Man könnte sogar annehmen, dass der Keller erst in den 20er Jahren gebaut wurde, vielleicht in einem Zug mit den beiden Jauchekästen. Weshalb man einen Keller einbaute, ist nicht zu entscheiden. Seine Verwendung als Mostkeller könnte aber durchaus «original» sein, lag Ötschwil doch in einer Obstbauzone, wo naturgemäss viel Most anfiel.

Alle Hinweise sprechen für eine Errichtung des Kellers im letzten Drittel des 19. oder in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

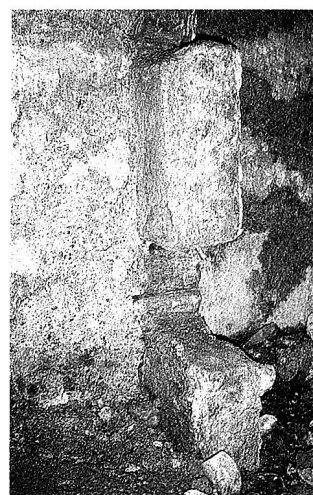
Wie alt sind aber die Spolien? Die beiden bogenförmigen Rundstabprofile machen einen



Kopfstück eines Sandsteinfensterchens aus dem Brudertöbéli; hufeisenförmiger Bogen mit Fensterfalz, wohl Renaissance. – Foto Kantonsarchäologie. Hochmittelalterliche Luzide mit kräftiger Laibung aus Tuffstein in der Nordwand. St. Verena Magdenau. – Foto B. Anderes



Mittelalterliche (?) Werkstücke (Spolien) aus der Kapelle im Brudertöbéli, gefunden 1995/96 im «Hobi-Keller» in Oberötschwil. – Gewölbeansatz im «Hobi-Keller» mit maschinell hergestellten Ziegeln; darunter zwei Balkenlöcher. – Fotos Kantonsarchäologie.



«Hobi-Keller» in Oberötschwil. Links: Nische in der Westwand mit mittelalterlichen Werkstücken (Spolien); bestehend aus Rundstabprofil und Gewändestück. Rechts: Partie der südlichen Binnenwand mit Resten eines Sandsteinquaders und eines Rundstabprofils. – Foto Kantonsarchäologie.

gotischen Eindruck und könnten ebensogut dem 14. Jahrhundert (Hochgotik) wie der nachgotischen Zeit um 1600 angehören (Türgericht?). Eindeutig in die spätere Zeit verweisen die Gewändestücke mit abgekanteten Profilen, eines mit einem Loch für ein Fenstergitter (?). Mittelalterlich mutet ein Eckquaderstein mit roher Bosse und Randschlag an. Im losen Spolienmaterial fand sich auch ein Fensterchen mit hufeisenförmigem Bogen. Fürs Erste möchte man glauben, es handle sich um das Gewände des hochsitzenden Kapellfensterchens auf der Schmied-Zeichnung; solche romanische Luziden sind ja auch an Kirchenbauten in der Nähe nachzuweisen, etwa in St. Verena-Magdenau, Oberhelfenschwil und Dussnang TG.¹⁷ Aber bei genauer Betrachtung des Werkstücks aus Sandstein passen weder die hohe Stirn noch die saubere Steinmetzarbeit ins Hochmittelalter, eher in die Renaissance, wo solche kleinformatige Bogenfensterchen vorkommen.¹⁸ Ungewöhnlich bleibt die Form des Hufeisenbogens, der bis jetzt seinesgleichen sucht.

Die Eremitenheilige Maria Magdalena und die Höhle

Die Kapelle im Brudertöbeli war der heiligen Maria Magdalena geweiht. Dieses Patrozinium (22. Juli), seit dem 17. Jahrhundert bezeugt, hängt, wie wir sehen werden, mit der einsamen Lage des Heiligtums und mit der nahen Felsengrotte zusammen.

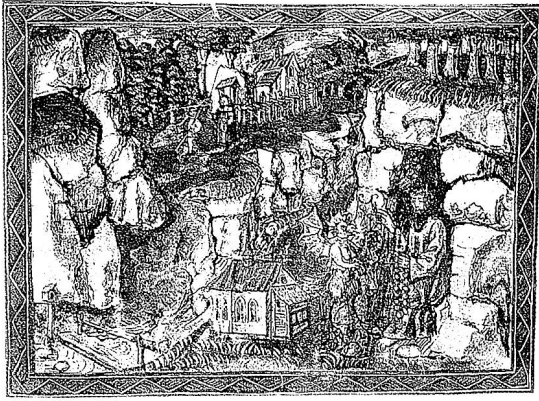
Maria Magdalena ist schon früh mit gleichnamigen Frauen und der «Sünderin» in den Evangelien zu einer legendarischen Person verschmolzen worden.¹⁹

Die beliebteste Überlieferung besagt, dass Maria Magdalena, ihre Schwester Martha und ihr Bruder Lazarus nach der Himmelfahrt Jesu das Heilige Land verlassen hätten und nach einem Schiffbruch bei Marseille gestrandet seien (Saintes-Maries-de-la-Mer). Zusammen mit Maximinus, dem ersten Bischof von Aix-en-Provence, hätten sie die Provence christianisiert. Magdalena habe sich schliesslich, um ihr früheres Leben abzubüssen, in die Grotte von Sainte-Baume in der Provence (Gebirgszug östlich von Aix) zurückgezogen und sei dort nach 32 Eremitenjahren, ohne je Speise und Trank aufzunehmen, gestorben. Jene Grotte wurde Ziel einer berühmten Wallfahrt, die sich im Mittelalter mit den grossen Wallfahrten nach Jerusalem, Rom und Santiago di Compostela messen konnte.

Eine Pilgerfahrt nach Sainte-Baume unternahm im Jahre 1474 auch Graf Hans von Waltheim (gest. 1479) aus Halle an der Saale, der uns bekannt ist wegen seines Besuchs bei Bruder Klaus (gest. 1487).²⁰ In seinem anschaulichen Reisebericht beschreibt er die fast unzugängliche Magdalena-Grotte in Sainte-Baume: «Sancta Marian Magdalenen spelunca (=Höhle) ... lyd so heymlich, ebenthurlich und wilde, das ich glauben habe, das Got der almechtige sy dorch syne heyligen engele selbir von Marisilien (Marseille) hat lossen da hyne furen...»



Höhle in der Taminaschlucht (Gemeinde Pfäfers), unweit des Quellaustritts der Therme; im 17. Jh. als Magdalenengrotte hergerichtet. - Foto Josef Bärtsch, Bad Ragaz. Rechts Hl. Maria Magdalena als Büsserin in einer Grotte. Barocke Holzfigur auf St. Magdalensberg bei Bozen (Südtirol). - Foto B. Anderes.



Eremitenklaus des hl. Bruder Klaus im Ranft. Baugruppe wohl realistisch, Landschaftsrahmen phantasievoll. Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling, um 1510, Fol. 103^v. Zentralbibliothek Luzern.

Der Besuch des besagten Waltheim bei Bruder Klaus im Ranft (Flüeli, Sachseln) fand am 26. Mai 1474 statt. Anlass zu diesem Reiseabstecher war der Ruf des «lebenden Heiligen» im Ranft, keine Nahrung aufzunehmen, wie einst Maria Magdalena. Waltheim schilderte dem Eremiten Reiseeindrücke vom Magdalena-Heiligtum in Sainte-Baume so lebhaft, dass «syne ougen von weynen obirgingen». Da sagte Bruder Klaus zu ihm: «Ich habe myne capelle in Sandte Mariae Magdalena ere wißen lassen...» Tatsächlich hatte am 27. April 1469 diese Weihe der kurz zuvor an die Zelle angebauten Kapelle stattgefunden.²¹

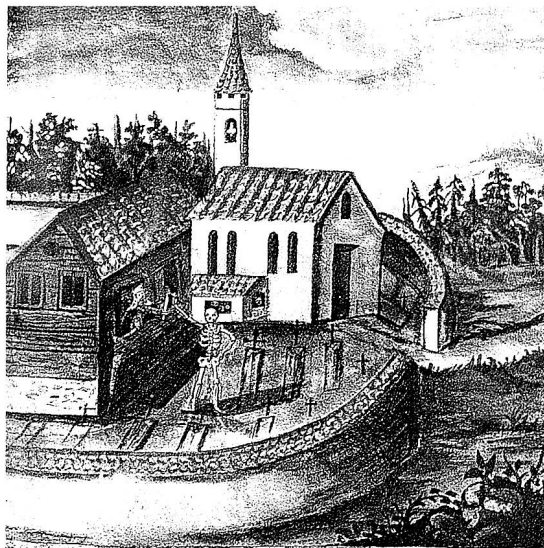
Magdalena war – mindestens seit dem Spätmittelalter – auch hierzulande eine beliebte Patronin von Einsiedeleien oder von einsamen Kirchen. So nimmt sie zum Beispiel «Einsitz» (neben dem hl. Nikolaus) in der einsamen, wegen ihrer romanischen Fresken auch kunstgeschichtlich bedeutungsvollen Kirche Degenau an einem alten Sitterübergang bei Sitterdorf TG. Eine besondere Verehrung genoss sie in der Taminaschlucht bei Pfäfers, wo ihr in einer mandelförmigen Grotte nahe beim Quellenaustritt der Therme eine Verehrungsstätte eingerichtet wurde (erwähnt 1639).²² Sie ist noch heute Patronin der barocken Badkapelle. Ein Zentrum der Magdalenerverehrung war Einsiedeln unter den Äbten Joachim Eichhorn (1544–1569) und Augustin Hofmann (1600–1629). Letzterer gab 1597 ein Büchlein unter dem Titel «Speculum poenitentiae...» Konstanz (Heinrich Stacker) heraus, das 1603 mit 17 Bildern aus dem Leben Magdalens, gestochen Martin Martini in Freiburg i. Ue. neu aufgelegt wurde.²³ Eine bekannte Höhlenklaus ist die «Madeleine» in der Felswand hoch über dem freiburgischen Saaneufer (Gemeinde Düringen). Das künst-

lich erweiterte Höhlenlabyrinth barg eine der berühmtesten Einsiedeleien der Schweiz.²⁴ Die Liste der Magdalenenkläusen liesse sich wohl verlängern.

Es ist erstaunlich, dass im Brudertöbeli die Höhle nie als Kultstätte erwähnt wird, obwohl gerade die reizvolle landschaftliche Situation mit der Grotte einst zur Gründung der Eremitenklaus Anlass gegeben haben muss. Aber die Reformation dürfte den Kult erstickt haben; denn die Umgebung des Bruderhauses kam anscheinend schon früh in protestantische Hände.²⁵ Ob hier im 19. Jahrhundert eine Blockhütte stand, wie es eine Kohlezeichnung von 1852 wahrhaben will, ist fraglich.

Rückblick

Die Einsiedelei im Brudertöbeli fand durch den 1865 erfolgten Abbruch ein abruptes Ende. Die Erinnerung an dieses Heiligtum erlosch mit dem Aussterben jener Generationen, welche das Schicksal der Kapelle noch selbst erlebt oder vom Hörensagen gekannt hatten. Erst 1938 fand das Brudertöbeli eine angemessene Würdigung. 1951 und 1958 versuchte man, die Kapelle durch Grabung und Publikation wieder ins Bewusstsein der Toggenburger zu bringen. Aber schon damals waren die wenigen noch vorhandenen Ausstattungstücke verschleudert oder im Kunsthandel verschwunden; und auch das Fundmaterial der Grabung ging verloren. Die Hochkonjunktur schwemmte nostalgische Gefühle hinweg und liess das Brudertöbeli in Vergessenheit geraten.



Eremitenklaus der hl. Idda in Fischingen. Wandmalerei der 1704 abgebrochenen Iddakapelle, kopiert von Leonhard Rysse, Wil. Handschrift mit Lebensbeschreibung im Staatsarchiv Frauenfeld.

Dann kam in den 90er Jahren der Prinz, um das Dornröschen wach zu küssen. Josef Hobi nahm den Faden der Geschichte und Geschichten wieder auf und spann ihn weiter. Er steckte persönlich viel Begeisterung, Kraft und Geld in die Herrichtung der Wege und in die von ihm eröffnete Grottenwirtschaft, die man in Erinnerung an die Höhle der Eremitenheiligen in Sainte-Baume auch «Magdalenenspelunke» nennen könnte. Dann grub er 1996 im Vorgelände des Tobels den «Hobi-Keller» aus und förderte steinerne Reminiszenzen der Kapelle zutage.

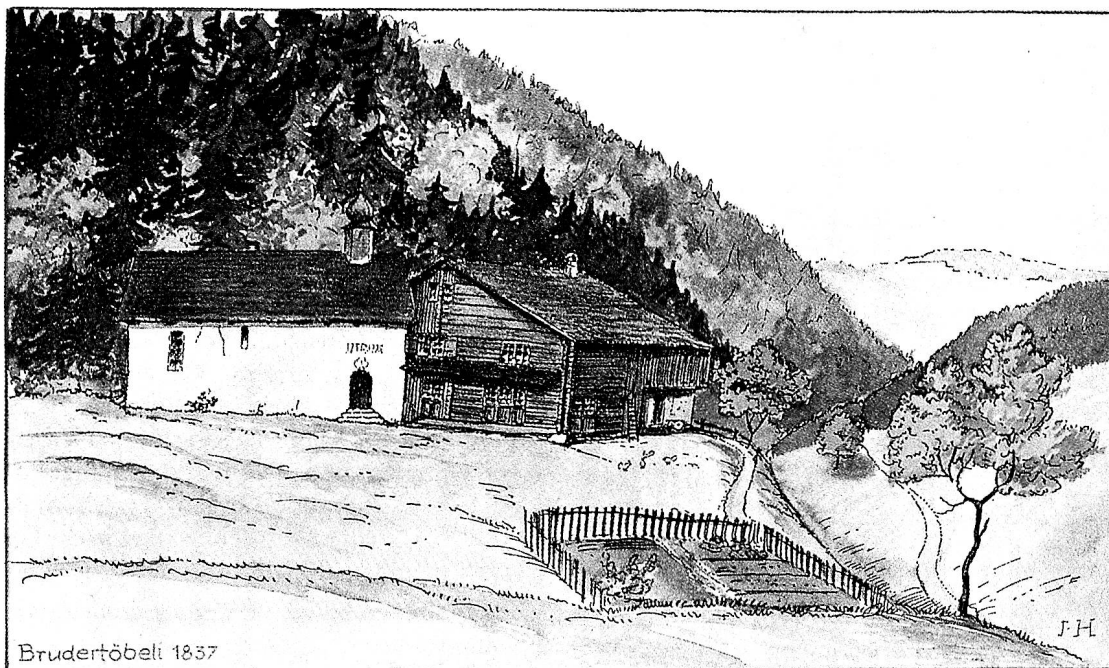
Die Forschung über das Brudertöbeli wurde wieder in Gang gesetzt.

Josef Hobi sei's gedankt.

Hier sind nun die Ergebnisse ausgelegt - ein vorläufiger Schlusspunkt zu einem geheimnisvollen Kapitel Ganterschwiliger Heimatgeschichte.

Anmerkungen

- 1) Die bisherige Literatur (mit Ausnahme von Hans Graf 1958) hat vor allem die Geschichte und die Bewohner vom Brudertöbeli beleuchtet (vgl. Literatur und Quellen im Anhang). – Unser Beitrag legt das Schwergewicht auf das 19. Jahrhundert und die neuesten «Ereignisse» sowie die Kulturgeschichte, Typologie und Ikonologie der Bruderklausen.
- 2) Seit Jahren beschäftigt sich Catherine Santschi, Staatsarchivarin in Genf, gesamt-schweizerisch mit diesem Thema unter dem Titel: *Eremites, Reclus et Béguines. Der Abschnitt über die Kantone St.Gallen, Appenzell und Thurgau* (mit dem Brudertöbeli) lag schon 1983 als Manuskript vor. – Arthur Kobler, *Wattwiler Pilgerwege im Mittelalter*, in: *Togg.bl.* 1943, S. 25-30. – Heinrich Edelmann, *Die alten Wegverbindungen vom Thurtal ins Zürcher Oberland und Linthgebiet*, in: *Togg.bl.* 1947, S. 29-38.
- 3) Johann Hollenstein, *Burg Rüdberg, eine alte Wegsperre im Toggenburg*, in: *Toggenburger Heimat-Jahrbuch* 1953, S. 84-91.
- 4) Sr. Andrea Engler, OSM Cap., *Das Kloster St.Maria der Engel*, in: *Wattwil, Zentrums-gemeinde im Toggenburg*, Wattwil 1997, S. 104-109. – *Helvetia Sacra*, Abteilung V, Bd. 2, 2.Teil, S. 1094-1103. – Vgl. auch Martin P. Schindler, *Archäologische Fundstellen im st.gallischen Thurtal*, *Togg. Ann.* 98, S....
- 5) *Lehenbuch von 1649*, geschrieben von Land-schreiber Gallus Germann, im kath. Pfarrarchiv Ganterschwil (unpubliziert).
- 6) Solche Felsformationen finden sich an der Thur, am Necker und an der Glatt häufig, wenn auch nur selten zugänglich. Ein vergleichbares Naturschauspiel bietet die Kolumbanshöhle über dem Wissenbach (Gemeinde Gossau). – Eine verschollene Kohlezeichnung von 1852, signiert F. N., zeigt eine auffallend ähnliche Höhle mit Blockhütte, ist aber wohl nicht mit dem Brudertöbeli zu identifizieren (Fotokopie bei Josef Hobi).
- 7) Signiert: Joh: Jacob Büler, S.M.C. in Verlag bey Johan Michael Probst, in Augsburg. 1784. StIA SG, Plan 43 c.
- 8) Schmied war aus Ganterschwil gebürtig und betrieb eine Lithographenwerkstatt in Lichtensteig. Seine Zeichnungen, die vor allem das mittlere Toggenburg betreffen, sind im Allgemeinen exakt, aber leicht naiv, was gerade auch seine Lithographie vom nahen Dietfurt, 1866, beweist. Vgl. Hans Büchler, *Das Toggenburg in alten Ansichten*. *Togg.bl.* 1975, Nr. 281.
- 9) Vgl. Jost Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798*. St.Gallen 1990, S. 12, Abb. 10 (Niederhufen). – Derselbe, *Häuser versetzen*, in: *Togg. Ann.* 1995, S. 28f. – Bernhard Anderes, *Zur Baugeschichte des Zwingli-Geburtshauses*, in: *Togg. Ann.* 1985, S. 81-88.
- 10) Nrn. 93/94 und 116/117. Ortsbildinventar Ganterschwil 1974 (Bernhard Anderes).
- 11) Max Meier, *Das Ortsmuseum Bütschwil und die Sammlung von Jakob Grob*, in: *Togg. Ann.* 1984, S. 99-101.
- 12) Vgl. Raphael Sennhauser, *Wandmalereien in der Kapelle Tufertschwil – ein Archivfund*, in: *Togg. Ann.* 1996, S. 115-124.
- 13) Immerhin sei festgestellt, dass auch in kleineren Kirchen Rippengewölbe vorhanden waren, noch erhalten in Oberhelfenschwil und Schwarzenbach (hier sogar mit einem Kopf als Gewölbeanfänger). Vgl. dazu Bernhard Anderes, *St.Gal-lische Kirchenbauten der Spätgotik*, in: *Rorschacher Neujahrsblatt* 1988, S. 67-114, vor allem S. 99.
- 14) Nachgewiesen auch in den alten Wallfahrtskapellen Rickenbach NW und Heiligkreuz im Entlebuch (Robert Durrer, *KDM Unterwalden* 1928, S. 437f., fig. 258; Heinz Horat, *KDM Luzern I* [neue Ausgabe 1987], S.; 216, Abb. 218).
- 15) Die Darstellung befand sich in einem Freskenzyklus der 1704 abgebrochenen Iddakapelle im Kloster Fischingen, als Kopie überliefert in einer von Leonhard Rysse, Wil, illustrierten Handschrift im Staatsarchiv Frauenfeld (7.41.101, Abbildung in: *Barockes Fischingen. Ausstellungskatalog* 1991, S. 147).
- 16) Dora Fanny Rittmeyer, *Von den Kirchgeräten im Toggenburg*. Bazenheid 1956, S. 23.
- 17) Abbildungen in: *Togg. Ann.* 1997, S. 94 (Irmgard Grüninger), 1975, S. 57 (Josef Grünenfelder) und *Kleiner Kunstführer Dussnang* 1987 (Albert Knoepfli).
- 18) Zum Beispiel an der Kapelle St. Meinrad in Oberbollingen, datiert 1628. Vgl. Bernhard Anderes, *Kleiner Kunstführer Bollingen* 1989, S. 16ff.
- 19) Grundlage dazu ist die *Legenda aurea* von Jacobus de Voragine (13. Jh.). – Vgl. *Lexikon der christlichen Ikonographie* Bd. 7. Freiburg 1974, Spalten 516-541.
- 20) Abgehandelt von Robert Durrer, *Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und sein Einfluss*, Bd. I, Sarnen 1921, S. 56ff. – Der höchst interessante Waltheim-Text ist vollständig ediert von Friedrich Emil Welti, *Die*



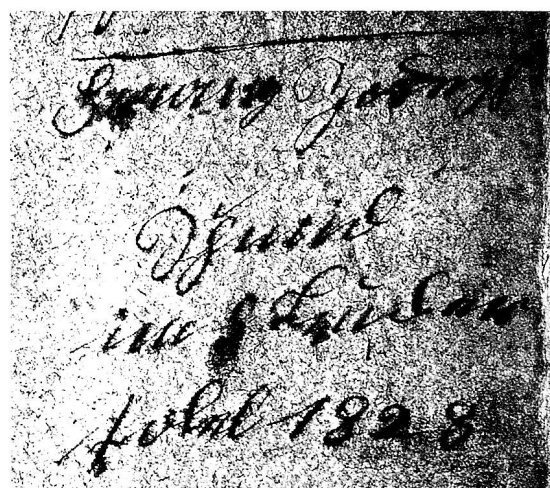
Brudertöbeli. Kapelle und Bruderhaus. Aquarell um 1950 von Josef Halter nach einer Zeichnung von Johann Georg Schmied, 1837. – Ortsmuseum Bütschwil.

- Pilgerfahrt des Hans von Waltheim im Jahre 1474. Bern 1925.
- 21) Durrer, op.cit. S. 36f.
- 22) Freundlicher Hinweis von Josef Bärtsch, Bad Ragaz, der ein profunder Kenner der Magdalenenverehrung ist.
- 23) Vgl. P. Odilo Ringholz OSB. Die Verehrung der heiligen Maria Magdalena im Stift Einsiedeln und in seinen Filialen in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 21 (1910), S. 119-132. Freundliche Mitteilung von Anja Buschow Oechslin, Einsiedeln.
- 24) Vgl. Hermann Schöpfer und Jean Pierre Andregg, Kunstführer Sensebezirk FR. Bern 1980, S. 32 (mit Abb.). – Das ebenso berühmte Wildkirchli im Alpstein war dagegen dem Wüstenheiligen Antonius geweiht.
- 25) Vgl. Brief von 1865 im Anhang.
- 1481 16.4. Bestätigung des Kaufbriefes vom 7.7.1369.
- 1502 20.6. Verleihung des Schützen-Gutes an Private.
- 1544 21.1. Kopie des Briefes von 1502.
- 1581 10.10. Zinstabelle des Bruderhauses.
- 1603 Erstmalige Erwähnung der hl. Maria Magdalena als Patronin der Kapelle.
- 1606 Bewerbung eines Luzerner Schulmeisters, im Waldbruderhaus für Ganterschwil, Bütschwil und Oberhelfenschwil eine Schule zu eröffnen.
- 1614 15.7. Pfarrer Johannes Hasler in Bütschwil empfängt von Abt Bernhard die Kapelle im Brudertobel mit der Verpflichtung, alle Wochen einmal die Messe zu lesen und die Kapelle in Ordnung zu halten (dafür Weidnutzung und Holzhau im Brudertobel).
- 1635 Eine Glocke wird von den Bütschwilern nach dem Dorfbrand abtransportiert.
- 1674 Neuguss einer Glocke von 50 Pfund Gewicht.
- 1743 Im Visitationsbericht wird die Bau- und Unterhaltungspflicht der Kapelle durch die Katholiken von Ganterschwil festgehalten.
- 1765 Erlaubnis zum Neubau des Mesmerhauses, der aber höchstens das Innere betraf.
- 1827/28 Erste Diskussion um die Veräusserung des Mesmer-Gutes und sogar um den Abbruch der Kapelle. Das Generalvikariat erlaubt eine Verpachtung des Mesmerguts und die Verwendung des Überschusses für die Kirche in Ganterschwil, lehnt aber einen Abbruch der Kapelle ab.
- 1838 oder 39 Verkauf des Mesmerguts an Privatpersonen (Waldbrüder). Rascher Besitzerwechsel (acht verschiedene Besitzer) bis 1854.
- 1851 Kauf durch Bruder Franz Xaver Jenni, der eine klösterliche Gemeinschaft zu errichten versucht. Im Dezember 1851 wird er von der Gemeinde weggewiesen.
- 1854 Jakob Rüegg von Ötschwil ergantet aus einer Konkursmasse die Liegenschaft (Mesmergut)

Zeittafel

- 1369 7.7. Verkauf des Schützen-Guts bei Ganterschwil durch das Kloster Magdenau an die Waldbrüder Hans von Jonschwil, Heinrich von St.Gallen (Priester) sowie Weltin und Heinrich im Tobel, genannt Sedel bei Ganterschwil.
- 1369 30.9. Schenkung der Hofstatt und des Waldes im Sedel an die Waldbrüder durch Graf Friedrich VI. von Toggenburg.
- 1375 28.5. Schutzbrief des Bischofs Heinrich III. von Konstanz mit Bestätigung des Besitzes und der Freiheiten. Als Gründer wird ein Johannes von Rüdberg genannt. Patrozinium der Kapelle: Maria, Johannes Baptist und Johannes Evangelist. Erlaubnis, dass jeder Priester in der Kapelle die Messe lesen und die Beichte hören darf, da der Priester zeitweise wegen Almosensammelns abwesend ist.

- im Brudertobel. Bald darauf bricht er das Bruderhaus ab, die Kapelle bleibt stehen.
- 1865 8.4. Abbrucherlaubnis für die Kapelle durch das bischöfliche Ordinariat.
- 1865 26.5. Verkauf der Kapelle an Jakob Rüegg auf Abbruch innert Monatsfrist.
- 1951 Ausgrabungen durch Jakob Grob. Keine Sicherung der Mauerreste. Seither praktisch totaler Zerfall. Die Funde und Freskenreste sind heute verschollen.



Leben Jesu, gedruckt 1776 in Einsiedeln. 1828 im Besitz von Franz Josef Schmid im Brudertobel. Jetzt in Besitz von Alois Züger, Ganterschwil.

Anhang

Das Brudertobel im 19. Jahrhundert

- 1818: *Zweimalige Verurteilung des Franz Josef Schmid von Ganterschwil, genannt «Töbéli-Mesmer», durch das Kantonsgericht wegen mehrfachen qualifizierten Diebstahls (Kriminalprotokoll des Kantonsgerichts St.Gallen). Schmid (geb. 1774), Tagelöhner, verheiratet, Vater von fünf Kindern, katholisch, gibt an, «nur aus Mangel gestohlen» zu haben. Strafen: Ausstellung am Pranger (1 bzw. 1/2 Stunde), 25 Prügel (= 1/2 Staupe), 2-jährige Einschliessung in die Gemeinde. 1816/17 war die Zeit einer grossen Hungersnot.*
- 1827: *Brief der kath. Kirchenverwaltung von Ganterschwil an den Generalvikar und die geistlichen Räte vom 8.5. (BA SG, Akten Ganterschwil). Anfrage, ob man das Mesmergut veräussern dürfe. Als Gründe dafür werden genannt: 1. Der Mesmer erhalte für seine geringen Dienste (viermal pro Jahr Messdienste und eine Prozession) einen zu hohen Lohn (40 Gulden). 2. Eine Verpachtung des Gutes könnte eine Übernutzung des Gutes zur Folge haben. 3. Gegen einen ermässigten Preis könnten dem Käufer die Mesmerdienste aufgebürdet werden, wobei als Käufer nur Katholiken in Frage kämen. 4. Der Ertrag des Kaufpreises könnte für die Kirche und die renovationsbedürftige Kapelle verwendet werden. 5. Das Kapital der Kirche und der Kapelle sollten vereinigt werden, da die Kirche zu wenig eigene Mittel habe.*
- 1828: *Brief der Administrationsräte Wild und Grob an den kath. Administrationsrat vom 22.2. Bericht über die Besichtigung des Brudertobels im Auftrage des kath. Administrationsrates. (BA SG, Akten Ganterschwil). Kapelle baufällig, das daran angebaute «Bruderhaus» als «Häuschen und Scheuerlein» bezeichnet. Wenig Umschwung. Schlechter Weg. Diese Liegenschaft war gegen Mesmerdienste, tägliches Läuten (3 x) und einen Zins von 11 Gulden an einen Ganterschwiler Bürger vergeben. Auflistung der Urkunden im Archiv in St.Gallen zur Kapelle, da in Ganterschwil solche fehlten. Gemäss der Schenkungs-Urkunde von 1369 fällt*

der Fonds der Kapelle bei Abgang der Brüder an die Pfarrkirche Ganterschwil. Das Gesuch des kath. Verwaltungsrates von Ganterschwil, die Liegenschaft (nicht aber die Kapelle) zu veräussern und das Kapital mit dem Kirchenfonds von Ganterschwil zu vereinigen, bezeichnen Wild und Grob als nutzlos. Gründe: 1. Die Leistungen würden fortbestehen. 2. Der Kapellen- und der Kirchenfonds seien bereits seit 1820 vereinigt. Die Kapelle im Brudertobel stelle zudem für die Ganterschwiler Katholiken kein Bedürfnis mehr dar, es würden dort jährlich nur vier Messen gelesen, der Weg sei nicht ohne Gefahr und der Ort habe schon als Unterschlupf für Diebe und Hehler (Hinweis auf den «Töbeli-Mesmer») gedient. Darüber hinaus würde die Renovation der Kapelle Mittel verschlingen, die für den Unterhalt der Pfarrkirche dringend gebraucht würden. Deshalb Antrag an den Administrationsrat: Abbruch der Kapelle, Übertragung der vier Messen in die Pfarrkirche, Versteigerung der Liegenschaft.

Brief des kath. Administrationsrates an das Generalvikariat vom 23.3. (BA SG, Akten Ganterschwil). Dieser übernimmt die Anträge der beiden Räte und bittet das Generalvikariat um Zustimmung.

Brief des Generalvikariats an den kath. Administrationsrat vom 2.5. (BA SG, Akten Ganterschwil). Dieses lehnt die Vorschläge des Administrationsrates ab, insbesondere den Abbruch der Kapelle, da der Abbruch weder von der Verwaltung und dem Pfarrer noch von der Gemeinde selbst gewünscht werde. Ein Abbruch würde dagegen Unzufriedenheit und Opposition hervorrufen. Die Verpachtung des Mesmerguts und die Verwendung des Überschusses für die Kirche in Ganterschwil wird gutgeheissen.

Brief des Präsidenten Gmür des kath. Administrationsrates an das Generalvikariat vom 28.5. (BA SG, Akten Ganterschwil). Der Administrationsrat akzeptiert den Entscheid des Generalvikariats und ordnet die Reparatur der Kapelle an. Das Mesmergut soll durch öffentliche Versteigerung an einen

Kirchgenossen verpachtet und der Pächter verpflichtet werden, die Verrichtungen des Mesmers zu übernehmen. Der Administrationsrat weist darauf hin, dass das Gut – solange die Kapelle bestehe – nicht verkauft werden könne, da ein möglicherweise reformierter Käufer die geforderten Dienste nicht leisten könnte.

1838ff.: Verkauf des Mesmerguts: 1838 oder 39 an Josef Anton Giezendanner, 1840 oder 41 an Johann Nepomuk Germann, 1848 oder 49 an Josef Anton Giezendanner, 1850 oder 51 an Bruder Benedikt Huber (dieser Huber ist in den Lagerbüchern nicht aufgeführt, er besass die Liegenschaft wohl nur sehr kurze Zeit), am 29.8.1851 an Franz Xaver Jänni (Jenni) und Georg Frei (je zur Hälfte; Benedikt Huber bedingt sich das lebenslängliche, unentgeltliche Wohnrecht aus, vgl. Gantprotokoll von 1854), 1851 oder 52 an Georg Frei, 1851 oder 52 an Franz Karl Schwarz, 1852 oder 53 an alt Förster Heinrich Wild (Lagerbücher der Gemeinde Ganterschwil).

1851/52: Versuch einer Wiederbelebung des Brudertobels als Eremitenklausur. (Briefe BA SG, M 9, 1c). Bruder Franz Xaver Jenni aus Escholzmatt (geb. 1817) kaufte das Brudertobel von Bruder Benedikt Huber aus eigenen Mitteln und wohnte seit Mitte Oktober 1851 auch dort. Als Novizen dienten ihm J. Georg Frei, ehemals Dienstknecht bei Fabrikant J. Bapt. Mettler in Bütschwil, und Nikolaus Winterhalter. Diese wurden im Dezember 1851 vom Gemeinderat Ganterschwil weggewiesen. Diese Episode wurde ausführlich von A. Müller beschrieben.

1854: Jakob Rüegg in Ötschwil ergantet am 6. 11. die Liegenschaft im Brudertobel aus der Konkursmasse des Heinrich Wild, alt Förster von St.Gallen, um 1'450 Franken. (Handänderungsprotokolle der politischen Gemeinde Ganterschwil, Tom. II, fol. 215-217, Gantprotokoll Nr. 435 [Gemeinde Ganterschwil] und Gantprotokollbuch der Liegenschaftsversteigerung Ganterschwil 1848ff., Nr. 75 [Staatsarchiv]). Die Liegenschaft umfasst «eine Behausung mit Scheuerlein N: 109, ass fr. 250 nebst Wieswachs, Weidgang, Akerfeld u Waldung dabei, alles in einem Umfang». Zusätzlich wird vermerkt, dass

ein Traufbengel am Haus als zur Kapelle gehörend für diese vorbehalten wird (Kapelle und Haus waren zusammengebaut, vgl. Abbildung von J.G. Schmid). Als Servitute werden genannt: Die Erstellungs- und Unterhaltungspflicht des Brückleins über den Bach (zusammen mit der kath. Gemeinde) und das lebenslängliche, unentgeltliche Wohnrecht des früheren Besitzers Benedikt Huber.

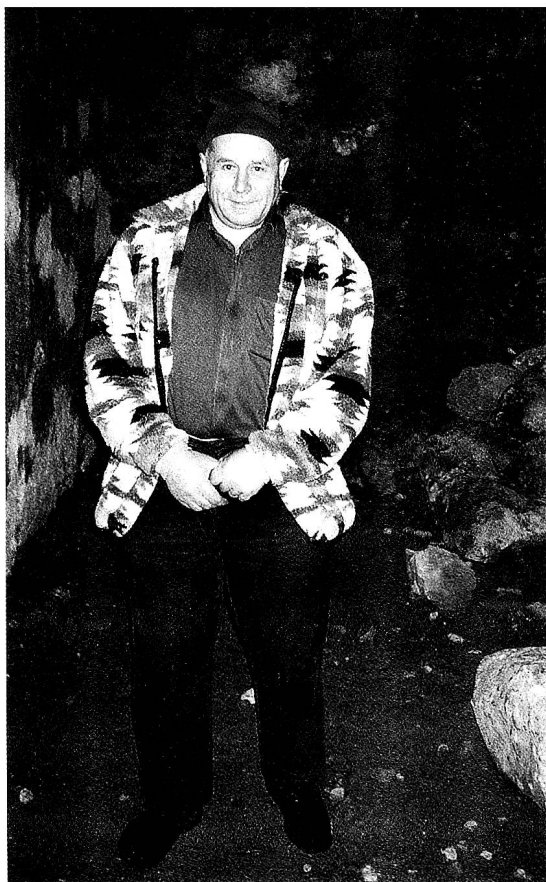
Kurz darauf: Abbruch des Hauses durch J. Rüegg (gemäss Brief von Pfarrer Weber von 1865).

1864: Bei der Firmung am 2.7. in Bütschwil erhebt Präsident Rüegg vor Bischof Greith *schwere Vorwürfe gegen den Pfarrer Weber wegen der Kapelle im Brudertobel* (im Brief von Pfarrer Weber vom 18.1.1865 erwähnt).

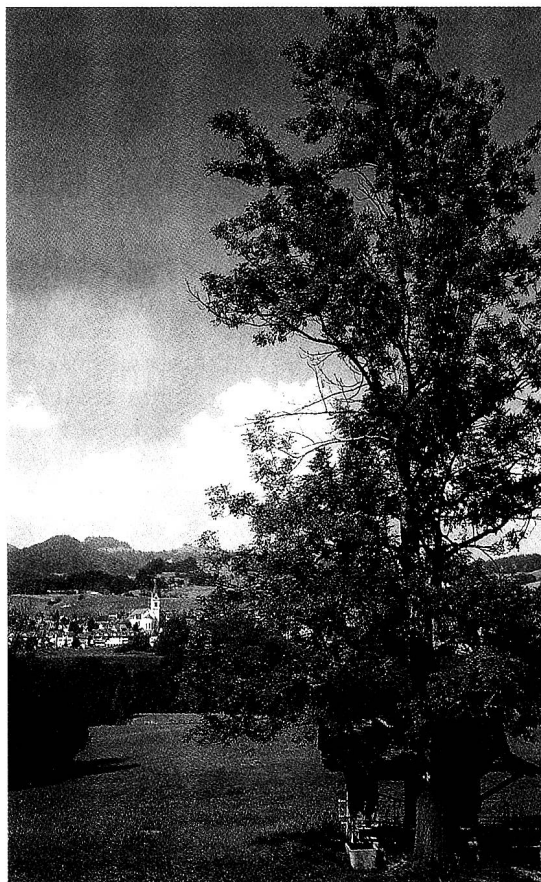
1865: *Brief des Pfarrers von Ganterschwil, Josef Weber, an Bischof Carl Greith vom 18.1.* mit einer umfangreichen und detaillierten Darstellung der Verhältnisse

(BA SG, Akten Ganterschwil). Text siehe unten!

Abbrucherlaubnis des bischöflichen Ordinariats für die Kapelle im Brudertobel vom 8.4. (BA SG, Akten Ganterschwil). Gründe: 1. Eine Restaurierung der Kapelle kann die arme katholische Gemeinde Ganterschwil nicht verkraften. 2. Die Kapelle hat ihre ursprüngliche Bestimmung (Eremiten-Kapelle) verloren. Der Boden, auf der dieselbe steht, ist im Besitz eines Protestanten. Die weitere Umgebung ist nur von Protestanten bewohnt. Die Kapelle wird zu allerlei Unfug missbraucht. 3. Die stiftungsgemässen Verpflichtungen können auch in der Pfarrkirche erfüllt werden. 4. Der bauliche Zustand der Pfarrkirche erfordert in der nächsten Zeit grössere Investitionen. Bedingung für den Abbruch ist eine ordentliche Räumung der Kapelle durch das Pfarramt: Was noch verwendet werden kann, sei im Pfarrhaus zu lagern, das andere aber zu verbrennen. Die gestifteten Messen sind in der Pfarrkirche



Josef Hobi im ausgegrabenen Keller, worin sich Spolien der Kapelle im Brudertöbeli fanden. Dezember 1995.



Gedächtnisstätte über dem Hobi-Keller (Pilgerkeller), erbaut 1996. Im Hintergrund Bütschwil. Foto B. Anderes, Rapperswil.

zu lesen. Die Prozession am Fest der hl. Maria Magdalena wird durch eine gewöhnliche Prozession am Sonntag nach dem Festtag mit einer zusätzlichen Andacht am Nachmittag ersetzt.

26.5. *Verkauf der Kapelle auf Abbruch an Jakob Rüegg* um 200 Franken (Handänderungsprotokolle der pol. Gemeinde Ganterschwil, Tom. IV, fol. 394-396). Der Käufer verpflichtet sich, den Dachstuhl, das Türmlein und den Altarstock innert Monatsfrist abzubauen und innert weiteren vier Wochen auch das Mauerwerk gänzlich zu demolieren. Die Stegpflicht über den Bach geht ganz an den Käufer über. Das Grundstück des ehemaligen Brudertöbels trägt heute die Nr. 355 (nach Grundbuchplan 1975). Die Parzelle umfasst die Ruine und den Steg über den nördlichen Bach. Grundstücksgrenze im Süden bildet der südliche Bach. Dieses Grundstück wurde von Rüegg an Gregor Lieberherr verkauft und ist heute im Besitz seiner Erben.

Der «Hobi-Keller» als Standort eines Gebäudes, anhand von Akten aus Grundbuchplänen, Handänderungsprotokollen und Lagerbüchern:

Das Grundstück, auf welchem der von J. Hobi ausgegrabene Keller steht, trägt heute die Nr. 285 (nach Grundbuchplan 1975). Diese Parzelle reicht mit einem Zipfel – worauf der Keller steht – an den Bach. Darauf standen 1975 die Gebäude Nrn. 181 (Wohnhaus), 182 (Scheune), 541 (Stall), 449 (Bienenhaus) und 509 (Hühnerhaus).

Die Stallscheune, die einst auf dem ausgegrabenen Keller stand, wurde 1966 abgebrochen und war bis dahin im Besitz der Familie Rüegg (Lagerbücher). Die Scheune trug bei ihrem Abbruch die Assekuranz-Nummer 157. Vor der Nummern-Mutation von 1930 hatte sie die Nr. 167. Anhand des von 1874 bis 1930 gebrauchten Lagerbuches lässt sich die Entwicklung dieser Scheune im angegebenen Zeitraum gut verfolgen. 1874 wird die Scheune als Riegelbau mit Schindeldeckung bezeichnet. Um 1900 scheint sie mit Ziegeln gedeckt worden zu sein. 1928 werden erstmals ein Keller und zwei Jauchekästen (28 m²) vermeldet. Diese Jauchekästen lagen im zweiten, von J. Hobi nicht ausgegrabenen Keller der Scheune.

Der Übergang vom Lagerbuch 1874–1930 zu demjenigen von 1848–1872 ist nicht einfach nachvollziehbar, da das Mutationsprotokoll – wie in den meisten Gemeinden des Kantons

St.Gallen – verloren gegangen ist. Die Lage ist aber nicht weiter schlimm, da im Besitzstand des J. J. Rüegg in den Jahren 1872–1874 keine Veränderungen stattfanden. Es bleibt also nur, den Bestand der beiden Lagerbücher in Ötschwil zu vergleichen. Im Lagerbuch 1874ff. umfasst der Besitz zu Beginn:

- Nrn. 162 und 163. Je 1/2 Haus. Später zusammengefasst unter Nr. 162.
- Nr. 164 (neue Nr. 169). Scheune. Riegel, 1888 hart gedeckt (vorher noch geschindelt), 1928 mit 2 Jauchekästen.
- Nr. 167 (neue Nr. 157). Scheune, Riegel, 1900 mit Ziegeln gedeckt (vorher noch geschindelt), 1928 mit Keller und zwei Jauchekästen. 1966 abgebrochen.

Im Lagerbuch von 1811ff. umfasst der Besitz am Schluss:

- Nr. 92. Ober Ötschwil. Scheuer.
- Nr. 105.A. (neue Nr. 162). Ötschwil. Haus 1/2.
- Nr. 105.B. (neue Nr. 163). Ötschwil. Haus 1/2.
- Nr. 340. Ötschwil. Scheuer.

Der Bestand bleibt also gleich. Unklar ist lediglich, ob Nr. 92 oder Nr. 340 die Scheune Nr. 167 (bzw. 157) ist. Die Bezeichnung «Ober Ötschwil» deutet eher auf die gesuchte Scheune (s.u.).

Anhand der Lagerbücher und der Handänderungsprotokolle lässt sich sogar feststellen, dass die Gebäude Nr. 92, 105.B. und 340 bereits seit dem 21.5.1847 im Besitze von J. J. Rüegg sind, als dieser sie seinem Vater Heinrich Rüegg in Kirchberg abkaufte. Das halbe Haus Nr. 105.A. kaufte J. J. Rüegg 1870 von Jakob Weber. Im Kaufvertrag von 1847 (Handänderungsprotokolle der politischen Gemeinde Ganterschwil, Tom. I, fol. 207–209) wird auch eine Scheune erwähnt, deren Beschreibung auf die gesuchte Scheune zutreffen könnte: «5. Die Scheuer ob dem Oetschweiler Wald mit Wiesen, Akerfeld u Holzboden Circa 10 Juchart; grenzt gen Morgen an Jak. Kesslers Boden u an den Bach, gen Mittag an Johs. Giezendanners u Wetters Weiden u Nepomuk Germans Weid und Boden, gen Abend an den Bach u an den Weg gegen Jakob Schmid, an den Bach und Hs. Georg Schmid's Boden, gen Mitternacht an Jakob Schmid's Weid, an Jakob Kesslers Rieth, eigen Boden u Jb. Schmid's Boden.» Auf Blatt 217 des Topographischen Atlas aus den 80er Jahren des 19. Jh. ist jedenfalls südlich des Brudertöbels-Baches an der Landstrasse ein zweites «Oetswil» eingetragen, welches das genannte Ober-Ötschwil sein dürfte. Zudem war das Gelände westlich der Scheune mit dem ausgegrabenen Keller noch mit Wald bedeckt, wohl der erwähnte «Ötschwiler Wald». Dazu passt auch, dass ein Bach als Grenze genannt wird. Diese Indizien lassen es

nun als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass die Scheune Nr. 167 (bzw. 157) vor 1874 die Assekuranz-Nr. 92 trug.

Fazit: Die Scheune, unter der sich der von J. Hobi ausgegrabene Keller befand, ist seit 1847 im Besitz der Familie Rüegg. Sie stand also bereits zu einem Zeitpunkt, als die Kapelle und das Bruderhaus samt angebauter Scheune im Brudertobel noch standen bzw. noch in Funktion waren. Der Keller wird erst 1928 zusammen mit zwei Jauchekästen erwähnt, was auf eine Entstehung erst im 20. Jh. hindeutet.

Brief des Pfarrers von Ganterschwil, Josef Weber (von Neudorf LU), an Bischof Carl Greith von St. Gallen vom 18.1.1865 (Bischöfliches Archiv St. Gallen, Akten Ganterschwil)

Hochwürdigster,
Hochverehrtester Herr Bischof!

Es ist zur Nothwendigkeit geworden, mit gegenwärtigem Schreiben bei Ihren Bischöflichen Gnaden einzukommen:

Es wird Ihnen noch in Erinnerung sein, dass d. 2ten Julii in Bütschwyl, wo Sie an jenem Tage das hl. Sakrament der Firmung ausgespendet, bei Tafel Herr Präsident Rüegg¹ die Kapelle im Brudertobel in der Gemeinde Ganterswyl ins Gespräch gezogen mit der strafenden Bemerkung: es sei ein Scandal, dieselbe länger in gegenwärtigem Zustande stehen zu lassen; man solle sie entweder restauriren, oder aber gänzlich beseitigen. Allerdings muss bald das eine oder das Andere geschehen, was ich selbst gleich nach meinem Herkommen nach Ganterswyl gedacht habe. Allein einertheils konnte ich mich vernünftiger Weise weder zu diesem, noch zu jenem entschliessen, bevor ich mir eine durchgreifende Kenntniss all² der pro + contra in die Wagschaale fallenden Umstände verschafft hatte, und andertheils glaubte ich auch nach gewonnener Einsicht, es könne unter obwaltenden Umständen nur von Beseitigung der Kapelle die Rede sein, weder rasch, noch sogleich offen in diesem Sinne in die Sache eingreifen zu dürfen, sondern hielt es für ein Gebot der Klugheit, zuerst das mir von der Gemeinde geschenkte Zutrauen durch eine längere Pastoration in derselben zu befestigen, und dann erst bei Gelegenheiten und Anlässen, scheinbar ganz ungesucht, den Besstgesinnten die Bewandnisse, die es mit der Kapelle hat, auseinanderzusetzen, ihre Gesinnung hierin zu erforschen, + auf indirektem Wege das Gesuch der Beseitigung der Kapelle aus der Gemeinde selbst herauswachsen zu lassen, statt es selbst an dieselbe zu stellen. Von

daher, gnädiger Herr Bischof, ist es gekommen, dass die Sache bisher ist hängen geblieben. Herr Präsident Rüegg hat meine bis jetzt gethanenen Schritte keineswegs provocirt, sondern sie waren, wenn auch sachte, doch schon lange vorher im Gange. Allerdings hätte ich auf kürzerm Wege zum Ziele gelangen können; denn es bedurfte bei durchaus kirchlich gesinnten Pfarrangehörigen mehr nicht, als das Bewusstsein, der Pfarrer sei nicht gegen das Abbrechen + Aufgeben der Kapelle, und sie sprechen sich entschieden dafür aus; allein so lange ich im Ungewissen war, wie viel Verständniss ich denselben in der Sache zutrauen dürfe, musste meine Sorge dahin gehen, den Vorwurf der Kapellenstürmerei von mir ferne zu halten. Da nun aber der Gedanke, die Kapelle zu beseitigen, wirklich schon in einer Gemeindeversammlung anlässlich in Anregung gebracht worden, ohne den geringsten Widerspruch gefunden zu haben, so bin ich so frei, Ihren Bischöflichen Gnaden die *vielen* und theilweise *sehr eigenthümlichen Gründe*, welche in meinen Augen die Beseitigung der Kapelle absolut erheischen, ehrfurchtsvoll darzulegen, mit der Bitte, Sie möchten geruhen, auf Grund derselben die Beseitigung der Kapelle zu gestatten. Die Gründe dafür lassen sich ihrer Natur nach in drei Abtheilungen bringen, welche sind:

1. Die Unerschwinglichkeit der Kosten bei obwaltenden ökonomischen Umständen der kleinen Pfarrei;
2. Die besondern eigenthümlichen Verhältnisse, betreffend die Sicherheit + Benutzung der Kapelle u.s.f.;
3. Die Rücksicht, die bei der Existenzfrage der Kapelle auf die Pfarrkirche zu nehmen ist.

I.

Ohne eine neue grosse Geldschuld zu machen, könnte die kleine Pfarrgemeinde diese so sehr auffällige Kapelle im Brudertobel keineswegs restauriren. Der Expertenbericht veranschlagt dazu die Summe von 550 Frk. Allein wie eine Bemerkung im beiliegenden Vorschlag nicht ohne Grund in Aussicht stellt, würden die Kosten wohl noch um 150 Frk. höher zu stehen kommen, zumal da im Tobel selbst kein Baumaterial erhältlich ist, + Alles eine grosse Strecke weit auf mühsamem Fusspfade bergauf getragen werden müsste.² Somit darf man die Kosten wohl auf 700 Frk. ansetzen, wobei jedoch die des Altares nicht inbegriffen sind, da der Zuzug eines Sachkundigen nicht leicht möglich war. Am Altare aber man-

gelt nicht wenig, zumal der Bau desselben weit nicht mehr vollständig dasteht. Auch fehlt ein Messgewand in der Kapelle, da das einzige vorhandene dergestalt aussieht, dass ich im Gefühle, wie sehr indecent es sei, in einem solchen das hl. Opfer darzubringen, es jedesmal mit Widerstreben anziehe. Aus der Pfarrkirche aber kann für die Kapelle kein solches genommen werden.

Dass diese Kosten für die Pfarrgemeinde Ganterswyl derzeit unerschwinglich genannt werden dürfen, werden Ihre Bischöflichen Gnaden auch finden, wenn Sie die ungünstigen ökonomischen Verhältnisse derselben ins Auge fassen, welche sich in folgenden Punkten darstellen:

1. Die kath. Pfarrgemeinde Ganterswyl ist klein und zählt keine eigentlich Reiche, nicht viele Vermögliche, dagegen viele solcher, die entweder ganz arm sind, oder doch sich sehr abmühen und einschränken müssen, um sich auf ihren kleinen Gütern zu behaupten oder etwas vorwärts zu kommen.

2. Die Pfarrgemeinde hat noch eine Schuld von circa 4700 Fr., herrührend von der Reparatur des Pfarrhauses, welche von jetzt an in einem Termin von neun Jahren getilgt werden muss, wozu noch ein jährlicher Ausfall der Schul=Rechnung von 200-300 Frk. kommt.

3. Die öffentlichen Lasten der politischen Gemeinde sind dermalen, besonders wegen nachstehenden Ursachen, ebenfalls sehr drückend + werden es noch lange sein, wesshalb meine Pfarrangehörigen auch als Glieder derselben hart zu tragen haben. Zu den gewöhnlichen bedeutenden Lasten des hiesigen Gemeinwesens kommen leider noch sehr grosse ausserordentliche Lasten. Letztes Jahr musste nämlich Ganterswyl mit Mogelsberg eine neue Brücke über den Neckar bei Anzenwyl erstellen, welche über 17000 Fr. gekostet hat.³ Dazu ist Ganterswyl durch Mogelsberg zu einem neuen Strassenbau von genannter Brücke bis hierher ins Dorf genöthiget worden, welcher in nächster Zukunft in Angriff genommen werden muss und nach obrigkeitlicher Schätzung 22000 bis 24000 Frk. kosten wird, die Zahlung des Bodens, dessen Schätzung noch nicht erfolgt ist, nicht mit inbegriffen. Endlich muss in den nächsten Jahren noch eine Brücke über die Thur zwischen Ganterswyl und Bütschwyl gemacht werden, deren Kosten sammt der Erhöhung der Strasse bei derselben nach provisorisch gemachter Rechnung sich wenigstens auf die Summe von circa 15000 Frk. belaufen werden, wovon Ganterswyl die Hälfte zu tragen hat.⁴ In hiesiger Gemeinde aber wird von jeher jede Art öffentlicher Kosten ausschliesslich auf dem Wege der Besteuerung gedeckt, von Frohndienst ist gar keine Rede.

Aus den geschilderten Privat-Vermögensumständen der Katholischen von Ganterswyl und ihrer dermaligen Verhältnisse als Corporation einertheils, so wie der ökonomischen Umstände des bürgerlichen Gemeinwesens andertheils können Ihre Gnaden, Hochwürdigster Herr Bischof, sich eine Vorstellung machen, wie hart die Verwendung so grosser Kosten auf die Restauration der Kapelle im Brudertobel meine kleine und ärmliche Pfarrgemeinde aufkommen müsste. Doch der ökonomische Grund ist weder der einzige, noch der wichtigste, welcher das Veto gegen die Vornahme derselben einlegt, sondern manche Umstände, welche die Kapelle selbst, ihre Sicherheit, Benutzung etc. betreffen, sind Dinge, welche weit stärker dagegen sprechen. Wollen Sie auch diese gütigst Ihrer Prüfung unterwerfen.

II.

Die Kapelle hat 1. ihre Bestimmung grösstentheils verloren; denn ehemals stand bei derselben ein Eremitage, und somit war sie ein Eremitenkirchlein. Da nun aber die Eremiten schon seit vielen Jahren ausgewiesen worden sind, hat die Hauptbestimmung der Kapelle offenbar aufgehört. Zudem ist die Zahl der hl. Messen, welche dort gelesen werden müssen, nunmehr drei per annum, nämlich zwei Jahrmessen + eine am Feste der hl. Büsserin Maria Magdalena, wo in der Morgenfrühe eine Prozession dorthin gehalten wird. Wenigstens habe ich nur so viel ausfindig machen können; und von sonstigem Besuche der Kapelle aus den umliegenden Gemeinden (:das Brudertobel liegt nämlich an der Südwestgrenze der Pfarrei Ganterswyl:) kann kaum noch die Rede sein. Dagegen dient dieser abgelegene, völlig unbewachte Ort nicht nur häufig zum Rauf- + Tummelplatze für dort sich sammelnde Buben aus der Nähe und aus der Ferne, sondern nach glaubwürdigen Zeugnissen noch mehr als Ort der Zusammenkunft von solchen, die Bekanntschaft haben + derselben nicht frei genug nachgehen dürfen. Unter dem Vorwand des Besuches der Kapelle im Brudertobel kann sich das verliebte Mädchen leicht weiter und länger von Hause entfernen, + an diesem abgelegenen Orte, wo kein Haus mehr steht, auf den bestellten + erwarteten Burschen harren oder ihn schon daselbst finden. Solcher Missbrauch des geheiligten einsamen Ortes soll namentlich viel getrieben werden von solchen, die in den Fabriken der Umgegend arbeiten.

2. Auch nach geschehener Restauration würde die Kapelle bald wieder Beschädigungen erleiden müssen, da sie der so nöthigen Obhut

und der Beschützung völlig entbehrt, und, entfernt von Wohnungen, überall von Gehölz umgeben steht. Seit das früher dabei gestandene Haus beseitigt ist, wurden stets von Zeit zu Zeit die Fenster wieder eingeworfen, und gerade gegenwärtig findet sich kaum mehr eine ganze Scheibe vor. Auch wird oft in dieselbe eingestiegen, geläutet + anderlei Unfug darin getrieben.

3. Mit Ausnahme zweier, noch weit von der Kapelle entfernter Familien ist sonst die nächste Anwohnerschaft durchweg protestantisch. Auch das Tobel und Gehölz um und um, ja selbst auch der Rasenboden, auf dem die Kapelle steht, buchstäblich bis an die Thürschwelle + ringsherum bis an die Mauern der Kapelle ist seit circa 12 Jahren Eigenthum eines Protestanten⁵, und wird nimmer in kath. Hände kommen. Der damalige Verwaltungsrath hat genannten Wald + Wiesboden sammt Haus an einen Eremiten verkauft, und dieser es wieder an einen Protestanten veräussert, welcher sodann das Wohnhaus bei der Kapelle abgebrochen hat.

4. Es droht der Kapelle überdiess ernstlich noch der fatale Umstand, in ein völliges Wald-dichicht hineinzukommen; denn der protestantische Besitzer des Bodens hat, in der Meinung, man habe die Kapelle in der Absicht, sie wieder zu restaurieren, durch Experten untersuchen lassen, allen Ernstes angezeigt, er werde das Tobelwieslein mit Wald bepflanzen⁶, was auch glaubwürdig erscheint, weil dasselbe klein + grösstentheils gäh abschüssig ist, mitten im Walde liegt und wenig Futter bringt, und überdiess das Heimtragen des Heues mit zu vieler Mühe und Zeitverlust verbunden ist. Das angekündigte Vorhaben aber, würde - wie anzunehmen ist, noch um so eher ausgeführt, wenn die Kapelle wieder restauriert würde, weil dem Manne die Kapelle auf seinem Boden ein arger Dorn im Auge ist. Könnte man zwar das Holzanpflanzen bis auf 15 Fuss von der Kapelle verwehren, so käme dieselbe dennoch in ein arges Dunkel hinein, zumal die allenthalben mit Holz bewachsene Umgrenzung der Tobelschooss auf drei Seiten sehr gäh und sehr hoch aufsteigt, + auf der abschüssigen Seite die beiden Ufer des Tobelbaches eine schroff sich erhebende, unten in einen Winkel zusammenlaufende, mit kräftigem jungen Tannen- und Buchenwuchs bekleidete Eindämmung desselben bilden. Zwar ist die Kluft oben sehr weit, in der Nähe der Kapelle jedoch erst in schwindelnder Höhe.⁷ Zu all dem ist der abschüssigen Seite, woher mehr Licht zudringt, das Frontspitz der Kapelle zugekehrt⁸, während die wenigen Fenster der derselben verhältnissmässig viel zu klein sind. Und das denn die Kapelle *jetzt schon zu dunkel*,

+ auch so *abscheulich feucht ist, dass die Bodenziegel theils nässlich, theils grün sind, und auch die Wände ziemlich weit aufwärts wie grün angestrichen aussehn*, wie muss es in diesen beiden Beziehungen erst werden, wenn das Projekt der besprochenen Waldanpflanzung seine Ausführung findet?!

Während nun aber die Beseitigung der Kapelle, auch nach dem einstimmigen Urtheile jener Hochw. H. H. Geistlichen, welche dieselbe kennen, in dem bisher Gesagten ihre vollkommene Begründung + Rechtfertigung findet, gewinnt dasselbe noch an Gewicht, wenn man der Rücksicht, welche bei der Existenzfrage der Kapelle die Pfarrkirche verdient, schuldige Rechnung tragen will. Vernehmen Sie mich daher auch noch in diesem Punkte.

III.

Ihre Bischöfliche Weisheit, Hochwürdigster Herr, braucht meine Wenigkeit nicht daran zu erinnern, was grossartige Formen des Gottesdienstes, schöne Kirchen, Altäre und Gemälde, prachtvolle Zierathen + Paramente für einen wohltätigen Effekt auf das religiöse Gemüth + Leben der Christen machen, aber beklagen will ich Ihnen, dass uns in Ganterswyl noch gar zu vieles fehlt.⁹ Die Altäre haben nichts für sich, als das Alter, und machen in allen übrigen Beziehungen einen üblen Eindruck. Dem Style nach ist weder ein Zusammenpassen der einzelnen Altäre, noch der Theile des Hochaltares unter sich, wenig sinnige Kunst, völlig schlechte + verdorbene Flachmalerei, gar zu viel Buntes durcheinander ohne Geschmack + durch das Alter erstorben + beschmutzt. Das Tabernakulum, wie alles Holzwerk der Altäre, ist zudem noch ganz wurmstichig, + darum hat man oft lästiges Ungeziefer von Würmern + Käfern aus dem Tabernakulum + von den Altären zu entfernen. Die Altartische sind sehr ungefällig + theilweise auch baufällig. Das Gemälde im Hochaltar hat in kleiner Umrahmung viele und daher gar zu kleine Figuren, ist abgestanden und dunkel. Die Fahnen sind verblichen vor Alter und eine derselben sogar durchlöchert. Auch sollten noch sechs Leuchter mehr vorhanden sein für die Festtage. Desgleichen haben wir kein hl. Grab, ja nicht einmal ein anständiges Bildniss des auferstandenen Heilandes. Das vorhandene, nach Form + Farbe äusserst armselig, gleicht mehr einer kleinen Spielpuppe, als einem dem Zwecke entsprechenden Bilde.¹⁰ - Die Sakristei sieht buchstäblich einem Keller ähnlich¹¹, und ist so feucht, dass ich weder die Hostien für die hl. Messe darin aufbewahren, noch den Kelch daselbst lassen dürfte, weil sonst das Corporale ganz

weich und feucht + das Purificatorium niemals trocken, und oft Ungeziefer; besonders Holzkäfer in genannte Tüchlein hineinkriechen würden, was mir früher öfter begegnet ist. Der Eingang ist um 2 Fss. zu niedrig, wesswegen schon mancher, bevor er gewohnt war, beim Eintreten sich genugsam zu duken, den Kopf bis zum Rinnen des Blutes angestossen hat, was wohl Hr. Kaplan Schmucki in Bütschwyl am kräftigsten bezeugen könnte. u.s.f. Die Titl. Kirchenverwaltung, auf all' dieses aufmerksam gemacht, erkennt und anerkennt allerdings die genannten Uebelstände und Bedürfnisse; allein sie kann wegen den geschilderten gegenwärtigen ökonomischen Verhältnissen der Zeit wahrlich nichts thun, und aus gleicher Rücksicht ist auch auf privatlichem Wege nicht viel zu machen. Doch damit es nicht den Schein habe, als wäre hier gar keine Opferfähigkeit und Opferwilligkeit zur Anschaffung von diesem und jenem zur Verschönerung des Gottesdienstes, so sei im Vorbeigehen doch bemerkt, dass seit meinem Hiersein unter den gegenwärtigen ungünstigen Verhältnissen durch freiwillige Beiträge schon Manches ist erstellt worden. So wurde im Laufe des letzten Sommers durch zwei Geschenke bei Sterbefällen + durch eine Sammlung unter den Pfarrangehörigen ein schönes, neues festliches Messgewand angeschafft. Ebenso wurde aus den freiwilligen Beiträgen des Jünglings= + Jungfrauen=Vereins seit meinem Hiersein ein schönes neues Christkindlein für das hl. Weihnachtsfest, ein Baldachin fürs Exponiren des Hochw. Gutes, so wie neue Kanontafeln für alle drei Altäre erstellt, und hoffe auf diesem Wege auf das Frühjahr auf ein Velum und vielleicht überdiess noch vier Blumenstöcke anschaffen zu können.

Wenn indess auf diesem Wege, wie ich hoffe, mit der Zeit noch Manches hergestellt werden wird, so bleibt dennoch in den Hauptsachen, worunter ich die kostspieligern Punkte, die Erstellung anderer Altäre und neuer Bilder + Gemälde verstehe, noch lange Zeit Alles zu wünschen übrig, und wenn die Pfarrgemeinde wegen Restauration der Kapelle im Brudertobel noch eine neue Schuld machen müsste, so fiele jede Aussicht auf Verschönerung der Pfarrkirche + Ergänzung des Mangelnden in Paramenten und Zierathen auf Jahrzehnde dahin.¹²

In Betracht der dargelegten Thatsachen und Gründe stelle ich, wie aus eigenem Antriebe, so auch vom Titl. Verwaltungsrathe dazu ersucht, die so dringende, als ergebene Bitte an Ihre Bischöflichen Gnaden, Sie möchten geruhen, der armen Pfarrgemeinde Ganterswyl die Concession zu ertheilen, die Kapelle im Brudertobel gänzlich abbrechen und beseitigen zu dürfen.

Mögen Sie auch, hochwürdigster Herr Bischof, statt des bisher am Feste der hl. Büsserin Mar. Magdalena üblichen Kreuzganges in's Brudertobel etwas Anderes bestimmen; mir wäre am liebsten, wenn am ersten Sonntage nach dem Mar. Magdalena=Feste Vormittags eine feierliche Prozession mit dem Hochwürdigsten Gute auf dem gewöhnlichen Prozessionswege und Nachmittags eine auf das genannte Fest bezügliche Predigt nebst einer entsprechenden Andacht gehalten werden müsste.

Genehmigen Sie schliesslich den Ausdruck der uneingeschränktsten Hochachtung und Ehrfurcht, womit sich bei diesem Anlasse unterzeichnet

Ihren Bischöflichen Gnaden
unterthänigster Sohn
J. Weber Pfr.
Ganterswyl, den 18ten Jan.
1865

Anmerkungen zum Weber-Brief 1865

- 1) Die Persönlichkeit Rüeegg ist nicht bekannt. Es handelt sich weder um den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates Ganterschwil noch um den Präsidenten des Katholischen Administrationsrates (KV-Präsident von Ganterschwil war 1865 Jos. Ant. Giezendanner).
- 2) Die schlechten Wege sind bereits im Brief der Administrationsräte Wirth und Grob von 1828 erwähnt, dort u.a. direkt mit dem Abholzen der Tobelflanken in Verbindung gebracht.
- 3) Bühler, Ganterschwil, 253-256. Die noch bestehende Holzbrücke wurde von Architekt Carl Reichlin, Schwyz, gebaut (Heinrich Oberli, Toggenburger Holzbrücken, in: Togg. Ann. 1979, S. 17-19).
- 4) Seit 1841 bestand eine bescheidene Holzbrücke im Lochmoos (Bühler, Ganterschwil, S. 252f., 271-273). 1869 durch eine Gitterbrücke aus Eisen ersetzt, die ihrerseits 1994 durch die heutige gedeckte Holzbrücke abgelöst wurde.
- 5) Es ist Johann Jakob Rüeegg, der am 1. Juli 1865 die Kapelle auf Abbruch kaufen wird.
- 6) Rüeegg fürchtete wohl, dass bei der Wiederaufnahme eines «normalen Kapellbetriebes» Kosten entstehen würden für den Weg und die Brücke (er war ja zur Hälfte stegpflichtig) und dass die kleine Wiese durch Besucher Schaden nehmen könnte.
- 7) Vgl. dazu die Beschreibung von Dr. Oberteufer von 1831: «Die Einsiedelei liegt dem schönen Bütschwil gegenüber in einer ziemlich unwirtschaftlichen Schlucht. Der Fussweg dahin führt an der rauschenden Thur vorüber durch schattige Waldwege und grüne Matten allmählig in die mässige Höhe, wo die Kapelle in schönem Wiesengrunde zwischen zwei mächtigen Giessbächen sich befindet. Hinter derselben wölbt sich in halbmondförmiger Gestalt ein mächtiger Nagelfluhfelsen, über den, wie aus einer Urne, ein Bächlein springt. Das Ganze macht einen angenehmen Eindruck auf jeden Naturfreund.» Zitiert nach Bühler, Ganterschwil, S. 256.

- 8) Die Giebelfront (Frontispiz) war also auf das im Westen steil abfallende Tobel ausgerichtet, wie es die Schmied-Zeichnung von 1837 zeigt und die Ausgrabung 1951 bestätigte.
- 9) Pfarrer Weber hat wohl den Blick auf benachbarte Pfarreien gerichtet, wo in Flawil seit 1844 eine neue Kirche stand (Laurentiuskirche im Wiesental) und in Jonschwil ein Neubau geplant war (ausgeführt 1868).
- 10) Die paritätische Kirche besass eine Barockausstattung des 17. Jahrhunderts, die damals nicht hoch im Kurse stand.
- 11) Die Sakristei lag im gewölbten Turmerdgeschoss.
- 12) Die Neuausstattung geschah 1867/68 (abgebildet in: Bühler, Ganterschwil, Separatdruck, im Anhang). Der Turm erhielt 1894 eine neugotische Bekrönung, die 1974 rückgängig gemacht wurde.

Dank

Der Dank für diese Studie sei folgenden Personen abgestattet:

Josef Hobi, Ganterschwil, der sein ganzes Material und persönliches Wissen offen legte; Gemeindammann Othmar Gerschwiler, Ganterschwil, der die Amtsstellen der Inventarisierung und der Kantonsarchäologie benachrichtigte und Einblick in die Grundbücher gewährte; Markus Kaiser, Adjunkt des Staatsarchivs St.Gallen, der den schwierigen Knäuel der neueren Geschichte entwirren half; lic. phil. Lorenz Hollenstein, Adjunkt des Stiftsarchivs, der sich um die Auffindung älterer Quellen bemühte; Stefan Kemmer und Rudolf Würmle, die das Bischöfliche Archiv und das Archiv des Katholischen Administrationsrates öffneten; Dr. Beat Bühler, Oberbüren, der als Geschichtsforscher sein Wissen und seine Erfahrung zur Verfügung stellte; Hans Graf, Lichtensteig, der seine Erinnerungen an die Grabung von 1951 aktualisierte; Frau Berta Rüegg-Meier, Ganterschwil, die ihr Wissen um die Liegenschaften in Oberötschwil und den «Mostkeller» einfließen liess.

Ausgewählte Quellen (andere Quellen vgl. Müller 1958)

Staatsarchiv St.Gallen: Gerichtsakten, Lagerbücher, Handänderungsprotokolle etc.
 Stiftsarchiv St.Gallen: Visitationsprotokolle 1603, 1612, 1621, ca. 1638, 1640, 1643, 1649, 1685, 1724, 1743, 1759; Sammelband F 1559 (1606, 1610) und einzelne Akten.
 Bischöfliches Archiv: Akten Ganterschwil.
 Archiv der Katholischen Administration: Protokolle des Administrationsrates 1820, 1824 und 1828.

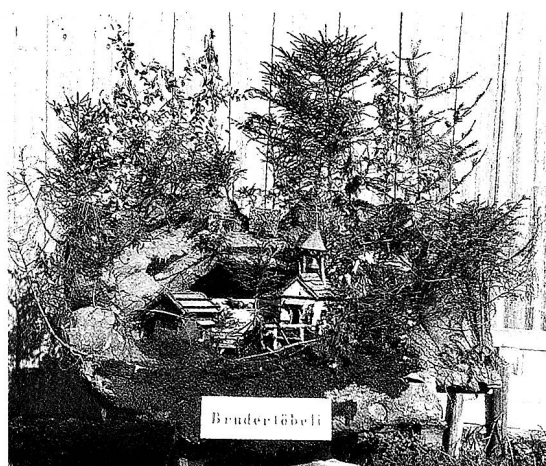
Kath. Pfarrarchiv Ganterschwil: Lehenbuch des Bruderhauses Brudertöbeli 1649.
 Archiv der Politischen Gemeinde Ganterschwil: Lagerbücher, Grundbuchpläne.
 Kunstdenkmälerarchiv des Kantons St.Gallen: Notizen von Heinrich Edelmann, Fotos ehemaliger Gemälde aus dem Brudertöbeli.

Literatur (Auswahl)

Franz Rothenfluh, Toggenburger Chronik. Bütschwil 1887, S. 267f.
 Anton Müller, Die Waldbrüder im Sedel bei Ganterschwil, in: Untertoggenburgerblätter 1932/33, S. 16-25.
 Eugen Gruber, Geschichte des Klosters Magdenau. Ingenbohl 1944, S. 483f.
 Anton Müller, Die Waldbrüder im Sedel (Brudertöbeli), in: Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1958, S. 90-96 (Müller 1958).
 Beat Bühler, Geschichte von Ganterschwil, Gemeinde zwischen Thur und Necker. St. Galler Kultur und Geschichte 8, St.Gallen 1979 (auch separat), a.a.O.
 Johann Hollenstein, Aus der Geschichte der Gemeinde Bütschwil. Bazenheid/Bütschwil 1979, S. 113.
 Helvetia Sacra, Bd. IX/2, S. 569-571.
 Erwin Bürge (ber), Das Brudertöbeli in seiner langen Geschichte, und: Dank Eigeninitiative ein Stück Geschichte offen gelegt. Altoggenburger, 24. und 26. Juli 1996.

Abkürzungen

BA SG	Bischöfliches Archiv St.Gallen
StiA SG	Stiftsarchiv St.Gallen
STA SG	Staatsarchiv St.Gallen
KDM	Die Kunstdenkmäler der Schweiz
Togg. Ann.	Toggenburger Annalen
Togg.bl.	Toggenburgerblätter für Heimatkunde



Phantasievolles Modell des Brudertöbeli mit Klausen, Kapelle und Grotte, um 1930/40. Nicht mehr vorhanden. – Foto Albert Lichtensteiger, Dietfurt.